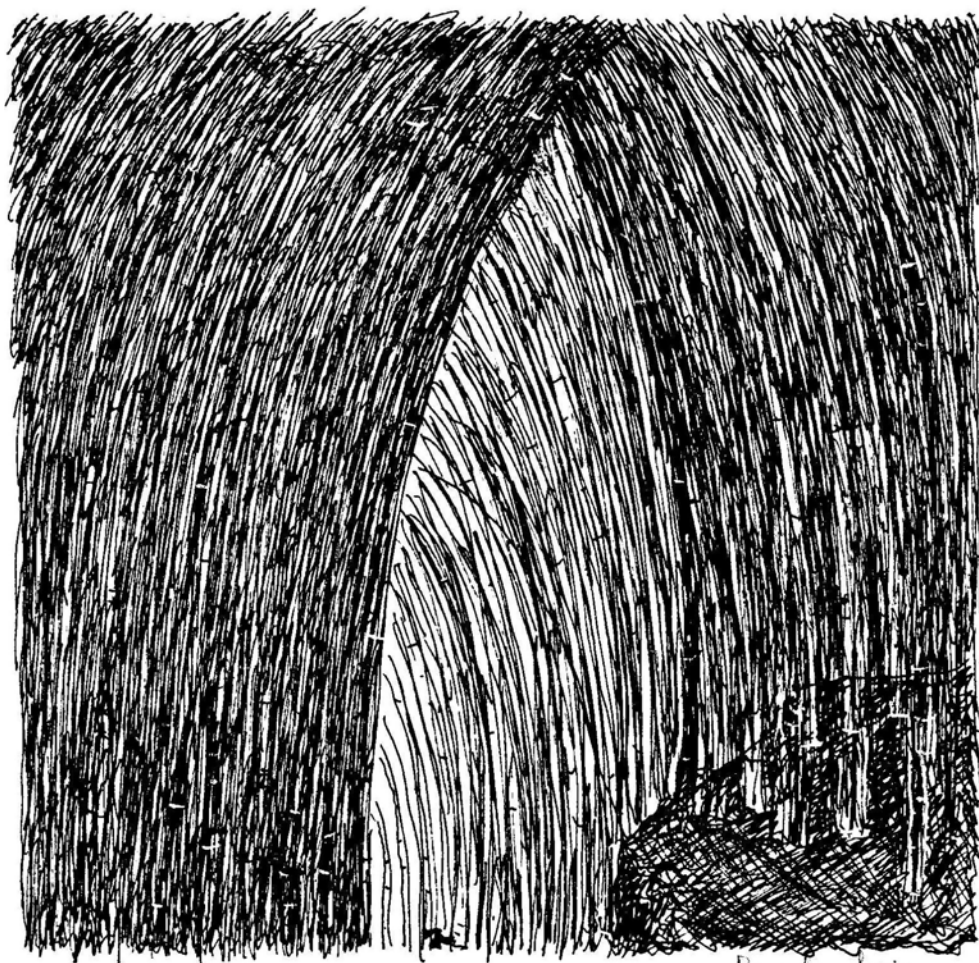




Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft

17. Jg. – Nr. 64
März 2004



Bambusdrain

DEUTSCHE HAIKU-GESELLSCHAFT e. V.

Mitglied der „Federation of International Poetry Associations“
(a s s o z i i e r t e s M i t g l i e d d e r U N E S C O)
Mitglied der „Haiku International Association“ Tōkyō
Mitglied der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e. V.
Mitglied der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e. V. Leipzig

Anschrift: Deutsche Haiku-Gesellschaft e. V.
Falkstr. 116; 60487 Frankfurt am Main;
☎ 069 / 47 40 92 – ☎ 069 / 44 88 58 11
<http://haiku-dhg.kulturserver-nds.de>
✉ haikugesellschaft@arcor.de
✉ haiku-dhg@kulturserver-nds.de

1. Vorsitzender: *Martin Berner*; Falkstraße 116; 60487 Frankfurt am Main
☎ 069 / 47 40 92 – ☎ 069 / 44 88 58 11
✉ haikugesellschaft@arcor.de

2. Vorsitzende: *Waltraud Schallehn*; Paul Illert-Straße 70-71; 39218 Schönebeck
☎/☎ 03938 / 90 05 39 – ✉ ws@felgeleben.de

Schriftführerin: *Christa Beau*; Louis Jentsch-Straße 14; 06132 Halle / Saale
☎/☎ 0345 / 77 59 99 4 – ✉ christabeau@gmx.de

Geschäftsführer: *Georges Hartmann*; Saalburgallee 39-41; 60385 Frankfurt am Main
☎ 069 / 45 94 33 – ✉ georges.hartmann@t-online.de

Webmaster: Gerd Börner; Brahmsstraße 17; 12203 Berlin
☎/Fax: 030/ 83 42 11 1 – ✉ gerdboerner@gmx.net

Frankfurter Haiku-Kreis: *Erika Schwalm*; Niemandsfeld 1; 60435 Frankfurt, Fax:
☎ 069 / 43 54 47 06 9 – ☎ 069 / 43 99 97 – ✉ erischwalm@aol.com

Ahlener Haiku-Gruppe: *Elke Rehkemper*; Steinbrückenkamp 24; 59229 Ahlen
☎ 92382 / 71 32 5 – ✉ eub-rehkemper@helimail.de

Regionalgruppe Halle: *Christa Beau*; Louis Jentsch-Straße 14; 06132 Halle / Saale
☎/☎ 0345 / 77 59 99 4 – ✉ christabeau@gmx.de

Regionalgruppe Magdeburg: *Wolfgang Dobberitz*; Dessauer Str. 37; 39340 Haldensleben
☎/☎ 03904 / 72 06 66 – ✉ dobberitz@aol.com

Die Arbeit des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes unterstützt mehrere Arbeits- und Freundes-Kreise in Deutschland und Österreich, die im Rahmen von Zusammenkünften sowie Seminaren Mitglieder verschiedener Regionen betreuen und weiterbilden.

Bankverbindungen:

Postbank Hannover; BLZ 250 100 30; Kto.-Nr. 74532-307

Landessparkasse z. Oibg., Vechta; BLZ 280 501 00; Kto.-Nr. 070-450 085

Spenden können direkt auf ein Konto der DHG überwiesen werden.

Eine steuerbegünstigende Quittung wird umgehend zugeschickt.

Titelgraphik – Johannes Ahne: „Bambushain“

EDITORIAL

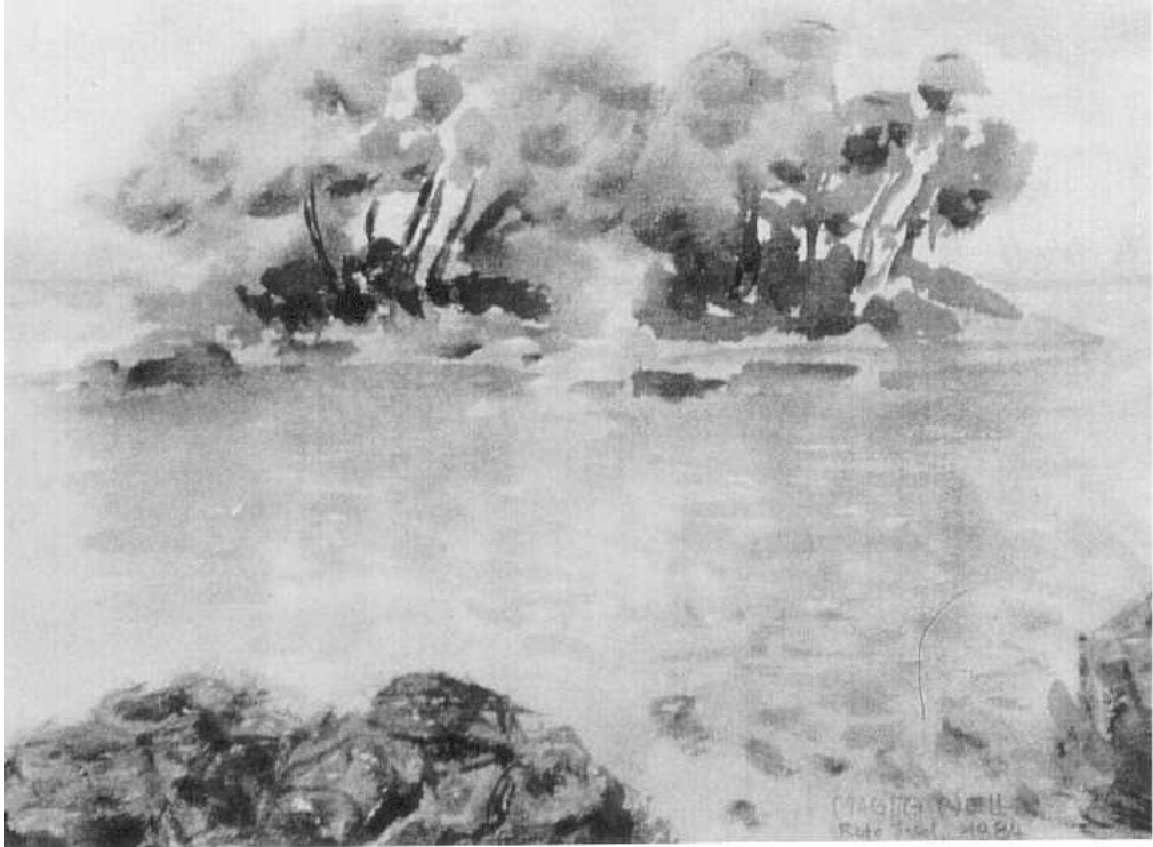
Liebe Mitglieder der DHG,

dies ist die erste Zeitschrift, die ich auch als Redakteur zu verantworten habe. Andreas Wittbrodt hat angeboten, den Satz zu übernehmen. Dafür danke ich ihm ganz herzlich! Wie Sie bei der Lektüre bemerken werden, gibt es bereits erste Änderungen im Aussehen; das endgültige Layout hoffen wir, auch aufgrund Ihrer Anregungen und Kritik, in der nächsten Ausgabe zu fixieren (vgl. auch S. 48). Auch inhaltlich möchten wir das eine oder andere ändern. So soll z. B. dem Haiga Platz eingeräumt werden. Künftig soll in jeder Ausgabe jeweils ein Mitglieder-Haiga veröffentlicht werden. Ich freue mich auf Einsendungen von Ihnen.

Die Übernahme der Redaktion der Vierteljahresschrift möchte ich nutzen, um Ihnen einige Gedanken darzulegen. Es gibt mehrere Strömungen in der DHG. Da sind die Mitglieder, die sich strikt an die fünf, sieben, fünf Silben halten und ein Haiku nur dann gelten lassen, wenn es naturbezogen ist. Dann gibt es die, die (zum Teil nach langem Zögern) auch einmal eine der siebzehn Silben weglassen, weil sie sie für nicht zwingend notwendig halten. Andere nennen auch Texte, die kein Naturthema behandeln, Haiku. Und wer hat nun Recht? Ich meine, erst einmal niemand. Es gibt keine Regeln für das Haiku außerhalb Japans. Die Welt ist aufgefordert herauszubekommen, welches Leben diese faszinierenden Gedichte in anderen Sprachen und Kulturen führen können. Dieses Experimentieren dauert im deutschen Sprachraum gerade mal gut ein halbes Jahrhundert. Viel zu wenig, um jetzt schon fertige Antworten zu haben. Hunderte Menschen in und außerhalb der DHG schreiben gute Gedichte, die sie Haiku nennen. Bei manchen Texten sagen einige: ich halte das nicht für ein Haiku. Das ist ihr gutes Recht. Die Meinungen sind frei. Was ich ablehne, das sind Dogmen. Und vor allem wende ich mich gegen Urteile, die nur im Formalen bleiben. Das schlimmste was uns passieren kann ist: Einkaufszettel mit siebzehn Silben (in denen Petersilie als Jahreszeitenwort für, ja was: Frühling, Sommer, Herbst? vorkommt) als Haiku zu bezeichnen. Hier wünsche ich mir Engagement, Ringen, Streiten: ist dieser oder jener Text gut, oder ist er banal, rührt er uns an oder schreit er hohl rum?

Ich lade Sie zu einer gemeinsamen Wanderung in noch wenig erforschtes Gelände ein. Lassen Sie uns mit dem mageren Kartenmaterial und den wenigen Ratschlägen früherer Pfadfinder auf die Reise gehen. Halten wir die Augen offen, betrachten wir bekannte und unbekannte Gewächse am Wegrand, schauen wir in neue Täler und ersteigen wir fremde Höhen. Niemand kennt den Weg. Auch in Sackgassen können wir geraten. Dann heißt es umkehren und um die nächste Biegung weitersuchen. Wenn wir eine muntere Gesellschaft bleiben, neugierig und offen, wird es eine bereichernde Reise. Zum Horrortrip wird sie, wenn wir uns an jeder Kreuzung streiten, wenn jeder meint, dass er den Weg kennt und wenn keiner der erste auf unsicheren Pfaden sein will.

Martin Berner



Graphik: Magda Nell

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----------|
| Aufsätze und Essays | 6 |
| Deutsche Haiku-Dichter. Anmerkungen eines Unpoetischen Hans Stumpfheldt | 6 |
| Die Barriere der Sprache und der unterschiedlichen Geschichte überwinden <i>Hakucho Ito</i> | 18 |
| Haiku im Spannungsfeld von Tradition und Moderne <i>David Cobb</i> | 22 |
| Porträt Dr. Lia Frank <i>Margret Buerschaper</i> | 26 |
| | |
| Texte der Mitglieder | 30 |
| Haiku <i>Verschiedene Autoren</i> | 30 |
| Düngen und Säen <i>Sigrid Mertens</i> | 31 |
| | |
| Besprechungshaiku | 32 |
| Ein Haiku von Otmar Matthes | 32 |
| Ein Haiku von Daniel Dölschner | 33 |
| Ein Haiku von Roswitha Erler | 35 |
| Ein Haiku von Ruth Franke | 36 |
| Haiku von Otmar Matthes, Marie-Luise Jäger und Gerd Börner | 37 |
| | |
| An die Redaktion... | 38 |
| Leserbrief von Horst Ludwig | 38 |
| Leserbrief von Georges Hartmann | 39 |
| | |
| Berichte | 40 |
| Zehnjähriges Jubiläum des Ahlener Haiku-Kreises <i>Elke Rehkemper</i> | 40 |
| Erika Schwalm öffentlich geehrt <i>Maria Pohlmann</i> | 41 |
| | |
| Mitteilungen / Termine | 42 |
| | |
| Rezensionen | 49 |

Deutsche Haiku-Dichter. Anmerkungen eines Unpoetischen

Hans Stumpfheldt

1.

Haiku-Dichter, ein Haiku-Kongreß, und gar der siebte bereits, die Haiku-Gesellschaft – drei Begriffe, und jeden verseehe ich für mich mit einem Fragezeichen, den Ausdruck ‚deutscher Haiku-Dichter‘ gar mit einem doppelten. Gibt es das tatsächlich – den Haiku-Kongreß, die Gesellschaft, die Haiku-Dichter? – Und Haiku, das sind für mich verdächtige, subversive Texte, nichtjapanische Haiku vor allem.

Die deutsche Literatur lebt von den Formen, die sie aus anderen Literaturen, auch fernen und alten, übernahm. Sie meisterte deren Anverwandlung an die deutsche Sprache und an die Ausdruckswelt des damit verbundenen Denkens oder versuchte das wenigstens. Auch poetische Formen, Formen des Gedichts, finden sich immer wieder unter solchen Aneignungen: die kunstvolle Terzine zum Beispiel, in welcher Form Hugo von Hofmannsthal einige unvergeßliche Gedichte schrieb:

Wir sind aus solchem Zeug wie das zu Träumen,
und Träume schlagen so die Augen auf
wie kleine Kinder unter Kirschenbäumen.

Die Suche im Internet nach dem Stichwort Terzine erbrachte 250 Resultate, die meisten in italienischer Sprache. Von einer Terzinen-Gesellschaft war nirgendwo etwas zu sehen, von einem Terzinen-Kongreß ebenfalls nicht – und ob Hofmannsthal ein Terzinen-Dichter genannt werden dürfte?

Als deutsche Dichter zu Beginn des 19. Jahrhunderts orientalische, auch ostasiatische Gedichte kennenlernten, zeigten sie sich auch von deren Formen entzückt. Das persisch-arabische Ghasel war unter ihnen, kunstvoll-streng. August von Platen, vor allen anderen, versuchte sich darin:

Komm und brich des jungen Jahres Hyazinthen!
Laß mich locken deines Haares Hyazinthen!
Auf ein süß Geheimnis deuten, auf ein stilles
Und allein uns beiden klares, Hyazinthen.

Dutzende Ghaselen schrieb dieser Graf von Platen-Hallermünde, Heinrich Heine zum Gespött, wegen soviel orientalisierender Künstelei, doch nicht einmal der hätte ihn einen Ghaselen-Dichter genannt, denn insgeheim bewunderte er die Sprachkunst des Angefeindeten.

Die Suche nach dem Stichwort ‚Ghasel‘ im Internet zeitigte 94 Ergebnisse, die meisten allerdings nicht einschlägig. Auch hier war über eine Ghaselen-Gesellschaft oder eine vergleichbare Institution nichts zu erfahren, früher nicht und heute nicht. Immerhin war da die Auskunft, daß Arnold Schönberg in den acht Liedern seines „opus 8“ ein Ghasel des biederbösen Gottfried Keller vertont habe. Ganz vergessen wurde diese Form also nicht.

Auch der anverwandlungsfreudige Johann Wolfgang v. Goethe schrieb ein Ghasel, trunken – über den berühmten Weinjahrgang 1811, der Schluß:

Sing es mir ein anderer nach
Dieses Lied vom Eilfer,
Denn ich sangs im Liebesrausch
Und berauscht vom Eilfer.

Über dutzende Doppelverse hinweg hatte er das gleich Reimwort, „Eilfer / Elfer“, wiederholt, wie es der arabischen Ausgangsform entsprach. Bald aber, im „Schenkenbuch“ des „Divan“, macht er sich von dieser formalen Bindung frei und scheut sich dennoch nicht, das Gedicht ‚Ghasel‘ zu nennen:

Denn meine Meinung ist
nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
soll man nicht lieben;
Doch sollt ihr Trinker euch
nicht besser dünken,
Wenn man nicht lieben kann,
soll man nicht trinken.

In freier Form nutzt dieser Meister die übernommene, fremde Form, in souveräner Freiheit, und paßt sie sich, seinen Zwecken und seiner Sprache an, denn – wer wollte sagen, daß im Deutschen sich das gleiche Reimwort in einem Gedicht schadlos dutzendfach wiederholen ließe? Die Gewohnheiten der Sprache deutscher Dichtung verlangen, ungeachtet ihrer bewundernswerten Aneignungskraft, nach Nuancierung, nicht nach Wiederkehr, auch in der hohen Kunst des Reims. – Über die notwendige Verwandlung übernommener Formen werde ich später noch einen Satz anmerken.

Nicht nur im „West-östlichen Divan“, seinem erstaunlichen Alterswerk, eignete sich Goethe Östliches an, sondern auch Fernöstliches, noch später, in „Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten“:

Dämmerung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh’;
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

In seinem unübertroffenen Gespür hat der greise Dichter, noch anhand von schlechten Übersetzungen ins Englische, die traditionelle chinesische Auffassung von Dichtung begriffen und zugleich in die deutsche Sprache und in eine deutsche Form des Gedichts gewendet. Das „schwarzvertiefte Finsternisse“ könnte gar eine direkte Übersetzung aus dem Chinesischen sein, wenn er das denn hätte lesen können. Vollkommene Anverwandlung gelingt ihm sogar bei den epigrammatischen Kurzformen chinesischer Dichtung:

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

Nur der Kundige erkennt noch, daß Goethe einer chinesischen Form nachdichtet, und Spätere werden ihm bei solchen Aneignungen nachfolgen: Günter Eich, der Chinesisch hinlänglich konnte und manche Wortfügung, die er von chinesischen Dichtern gewohnt war, ins Deutsche übernahm, auch Bertolt Brecht, um nur die größten zu nennen:

Das kleine Haus unter Bäumen am See.
Vom Dach steigt Rauch.
Fehlte er,
wie trostlos dann wären
Haus, Bäume und See.

Eines von Brechts ‚japanischen‘ Gedichten ist das. – Solche Wahrnehmung fern-fremder Dichtung belebte deutsche Sprach und Dichtkunst, deren Formen, Bilder, Ausdrucksmöglichkeiten, Ansichten der Welt – im genaueren Sinn dieses Wortes. Niemand käme in den Sinn, für derlei eine Gesellschaft zu gründen. Vielleicht wäre ein Kongreß darüber vorstellbar; doch ließe sich Brecht als deutscher China-Dichter bezeichnen, obwohl er doch immer wieder Themen, Stoffe und Sichtweisen der chinesischen kulturellen Tradition entnahm? – An Terzine und Ghazel zeigt sich, daß fremde Formen auf Dauer nur schwer in eine andere Literatur zu übertragen sind. Gelingen kann dergleichen nur, wie bei Goethe und Brecht, bei freiem Umgang mit dem an den Ausdrucksmöglichkeiten einer anderen Sprache Geschaffenen, das übernommen werden soll.

Das Stichwort ‚Haiku‘ erbrachte im Internet schon beim ersten Versuch 1785 Verweise auf deutsche Homepages allein, weltweit dürften das zehntausende sein. Und diese wären ebenfalls nicht virtuell, wie der überaus gegenwärtige Haiku-Kongreß, die nicht minder gegenwärtige „Deutsche Haiku-Gesellschaft“ mit zahlreichen überaus lebendigen anwesenden Haiku-Dichtern und Dichterinnen erweisen. Hier zeigt sich ein Geschehen in der Perzeption und Rezeption des Fernen Ostens, das sich von früheren Annäherungen deutscher Dichter an diesen unterscheidet. Die Haiku-Gesellschaft ist unter den aberhundert deutschen Dichtungs- und Dichtergesellschaften einzigartig, weil sie sich um eine einzige literarische Form gruppiert, eine fremde zumal. Als dermaßen erstaunliches Phänomen ist sie zugleich auch eine wahrnehmbare Wirklichkeit. Indes, in welcher Weise fügt sie sich in unsere anderen Wirklichkeiten, die alltäglichen und die poetischen?

Nicht ohne Grund habe ich einige Worte über Terzine und Ghazel verloren – zwei in ihren Heimaten überaus populäre, jedenfalls in der Vergangenheit, poetische Formen. Deren Übertragung wurde durch große Dichter versucht, von den minderen zu schweigen, doch diese Versuche setzten sich nicht durch, hatten keinen Bestand, bereicherten nicht tiefwirkend die deutsche Dichtung. Deswegen habe ich an zwei sozusagen ‚gescheiterte‘ poetische Experimente erinnert, denn, scheint mir, auch der bisherigen deutschen Haiku-Dichtung drohen manche Gefahren. Soll es dem Haiku besser ergehen als Terzine und Ghazel, oder wird auch das Haiku bald eine in der deutschen Literatur gleichsam tote Form werden, trotz gegenwärtiger, vielleicht modischer Beliebtheit?

Seit ich vor zwanzig Jahren deutsche Haiku-Dichtung und -Dichter kennenlernte, bin ich ihrem Schaffen stets mit rätselnden Fragezeichen begegnet. – Soviel im Augenblick zu dem ersten Begriff im Titel meiner kleinen Rede.

2.

Jetzt sollte ich dem zweiten Begriff im angekündigten Thema einige Darlegungen widmen. Wer spricht hier zu Ihnen? Ein Unpoetischer steht vor Ihnen, erklärtermaßen und ein wenig schuldbewußt, denn was sollte ein solcher einer derart illustren und einzigartigen Poeten-Gesellschaft mitzuteilen haben, zumal er durchaus jeden Vergleich mit den berühmten „Betrachtungen eines Unpolitischen“ zu scheuen hat. Den Vergleich mit den „Bekennnissen eines Opiumessers“ hingegen, den würde er nicht abweisen. Schließlich macht auch das Lesen und Bedenken von Gedichten süchtig, erst recht das von Haiku, und – allem Anschein nach – macht auch das Verfassen von Haiku süchtig. Gar von einer Haiku-Lust ließe sich wohl manchmal sprechen.

Ich habe nie ein Haiku geschrieben, auch sonst meine Lebtag lang nur vier Gedichte. Der erste Vers meines ersten Gedichts blieb mir unauslöschlich in die Erinnerung eingegraben – nicht wegen seiner poetischen Kraft, sondern meiner noch jungen Deutschlehrerin halber – einer Gestalt, die stark in der poetischen Empfindung und in der Ironie war und der ich, unvorsichtig-stolz, als Siebzehnjähriger dieses erste Gedicht zugesandt hatte. Dieser unauslöschliche Vers aus meiner unvergänglichen Feder lautete: „Zähe Zähren weint der Kiefer Stamm.“ Die Lehrerin schrieb, ich lebte noch in der DDR, ich solle mich besser der Wissenschaft zuwenden, vielleicht gar der Theologie; ich könnte es bis zum Professor bringen, in der Theologie gar zum Bischof. Wie weit diese noch junge Frau voraussah, der ich unerhört viel verdanke!

Ihr Urteil hemmte jahrelang meinen weiteren Weg in die Dichtung, obwohl sie mich zur Lektüre von Gedichten anhielt, aber auch der von Plato. Einen nächsten Deutschlehrer, jetzt in der Bundesrepublik, enttäuschte ich, als ich nach seinen ebenfalls begeisterten Literaturstunden den Gedichten von Eich, Benn, Trakl, Rilke, die ich meist nicht verstand, die Lektüre der Verse von Georg Britting vorzog. Erst später begriff ich seine Enttäuschung, denn Brittings Lyrik war tatsächlich oft banal, obwohl ich – noch später – allerdings auch bemerken konnte, daß sein schmaler Roman „Die Geschichte eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ ein großes Stück Prosaliteratur des 20. Jahrhunderts darstellt. Kein Mensch kennt den Roman mehr, aber die Gedichte Brittings finden sich immer noch in Anthologien – „Der ewige Brunnen. Hausbuch deutscher Dichtung“:

O jammervolle Welt, dem Tod bestimmt,
drin jeder Scherz sich muß zum Schmerze wenden!

Beinahe alles, was ein Gedicht vermeiden soll – vor allem die aufgesetzte Bedeutung – findet sich hier: beinahe so schön wie meine „zähen Zähren“.

Allmählich fand auch ich in die Dichtung des 20. Jahrhunderts, war begeistert von Ungaretti, in den Übertragungen der Ingeborg Bachmann zunächst, und schrieb mein zweites Gedicht:

Wie
zwischen Maibrüsten
das topasne Band.

Naja, doch immerhin: nur elf Silben! Offenbar war ich frühlingsbewegt, doch bereits damals faszinierte mich concetti-Dichtung – der winzige, zugespitzte Einfall, der in ein Bild gerinnt, einen sprachlichen Witz als Überraschung in sich birgt und überdies ein ‚enigma‘, ein Rätsel, ein Geheimnis. Bald danach las ich die ersten japanischen Haiku.

Meine weiteren opera erspare ich Ihnen. Das dritte habe ich vergessen, und das vierte wurde ein Nonsens-Gedicht:

Kein Mensch geht in einen Garten,
in welchem Fische warten.
Kein Mensch wartet, erst recht,
im Garten auf einen Hecht.

So der Anfang, und genug davon! Ich habe ausreichend dargetan, dass tatsächlich ein Unpoetischer zu Ihnen spricht. Ein solcher sollte tunlich vermeiden, zu Dichterinnen und Dichtern über ihre Werke zu sprechen, schon gar nicht sollte er solche zu interpretieren versuchen. Sein Rätseln über die deutsche Haiku-Dichtung darf er immerhin darstellen. Geblieben ist mir nämlich die Bewunderung für Menschen, die Gedichte schreiben, schreiben können, sie auch in eine Öffentlichkeit tragen können. Verbunden damit bleibt eine Scheu, die ich nicht zögere, eine heilige Scheu zu nennen. Was die Menschen aller frühen Kulturen wußten, das läßt sich auch heute noch ahnen beim Nachsinnen über ein Gedicht: Dem gelungenen eignet ein Moment des Rätselhaften, Geheimnisvollen, Numinosen, das manchmal kaum beschrieben, sondern nur erfaßt, doch allemal bewundert werden kann. Das gilt in Sonderheit für die Haiku, die gelungenen.

3.

Eine weitere Abschweifung erlaube ich mir. In meinem beruflichen Alltag, als Sinologe, habe ich beinahe unablässig Gedichte zu lesen, auch als Historiker. In wohl keiner anderen Kultur der Welt, auch der japanischen nicht, nahmen Gedichte einen so bedeutenden Platz ein. Niemand kann die Zahl der überlieferten aus den letzten beiden Jahrtausenden abschätzen, allein aus dem Zeitraum zwischen dem 6. und dem 9. Jahrhundert sind mehr als 50.000 bekannt, und wo sonst wäre vorstellbar, daß bei den Examina für die Beamtenauswahl das Schreiben von Gedichten unerläßlicher Bestandteil war. Die chinesische Dichtungstradition hat die japanische natürlich beeinflusst, und deshalb möchte ich auf

zwei von ihren herausragenden Eigenschaften verweisen, weil sie – mir! – Wesensmerkmal aller Dichtung zu sein scheinen.

Hierfür dienen mir zwei Kurzgedichte, da mir deren Formen die liebsten sind. In ihnen, den Kurzgedichten, entfaltet sich der Geheimniszauber der Dichtung stets am genauesten.

Es heult der Wind im Baum auf jener Mauer,
im Gras versinkt der Weg am Mauerrand.
Und in den Mauern – Zeit der Mondeshelle:
Sind Geister es, die kommen oder gehen?

Das Gedicht besteht aus zwanzig Silben, die Wörtern entsprechen, und die Überschrift besagt, dass das Gedicht in Ansehung einer vor über tausend Jahren wüst gewordenen Stadt geschrieben wurde. Gespenstisch ist die Szenerie, mit den nächtlichen Schattenspielen, und das Gedicht drückt die trostlose Unvergänglichkeit des Vergänglichen aus, aber auch die Vergänglichkeit von allem Anschein nach Unvergänglichen – unter anderem durch dreifache Wiederholung des Wortes ‚Mauer‘. Das ist ein eklatanter Regelverstoß, denn zu den gattungsspezifischen Anforderungen an diese Gedichtform gehörte, daß von den zwanzig Silben keine sich wiederholen dürfe. Das Gedicht gewinnt seine Bedeutung und seine Aussagekraft durch den Regelverstoß. Solch kunstvoller Regelverstoß gehört zu den Stilmitteln der größten Dichter in dieser Form. – Ein anderes Gedicht: vier Verse zu je sieben Silben / Wörtern, einer kaiserlichen Garde gewidmet:

Da werden die Schecken herbeigeführt
hin zu den Kaiser-Weiden.
Die singenden Peitschen treiben sie
über die Wei-Brücke ostwärts.
Rosa Hufe stampfen quer
Durch den Schnee vor Frühlingsmauern,
Blütenmäuler schnauben stolz
In den Wind im Park des Höchsten.

„Blütenmäuler“ – das ist ein offensichtlich eindrucksvolles Bild, aber die eigentlichen Schönheiten dieses Gedichts sind verborgener. „Rosa Hufe“? Tatsächlich, bei Schimmeln und Schecken vor allem läßt sich oft ein unmerkbar feiner Rosaschimmer der Hufe entdecken. Die Genauigkeit des Sehens, wie eben auch bei diesem „Baum auf jener Mauer“ ist ebenfalls eine Gattungserfordernis chinesischer Kurzgedichte, deren Erkenntnis den meisten ihrer Übersetzer freilich abgeht. Und dann: „Rosa Hufe stampfen quer“ – quer? Das Wort, das hier steht, heißt üblicherweise „wirr, unordentlich“. Eine kaiserliche Garde, die ungeordnet daherzieht? Nun, das entsprechende Schriftzeichen hat, etwas anders ausgesprochen, eben die Bedeutung „quer“, die allerdings sehr selten ist, aber hier unter anderem auch durch das Versmaß gefordert wird. Es hat die besondere Schönheit, daß es auf ein viel älteres Gedicht anspielt, dessen Gehalt eben auch in dieses neue Gedicht übernommen wird. – Über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg sprechen auf solche Art Dichter und Gedichte miteinander und verraten das oft nur durch solche formalen Winzigkeiten.

Kunstvolle Formverstöße, aber auch Genauigkeiten bei der formalen, auch lautlichen Strukturierung machen den Zauber dieser Kurzgedichte aus und immer wieder die Genauigkeit des Hinsehens, die ein simples ‚Über-etwas-Schreiben‘, gar noch vordergründig-sinnträchtiges, zu vermeiden hat.

Von solchen Genauigkeiten spricht eine berühmte Begebenheit, die sich im 11. Jahrhundert ereignet haben soll: Den bedeutenden Staatsmann und Dichter Wang An-shih suchte ein jüngerer Beamter – und ebenfalls Dichter – auf, der noch dazu über eine Lästertzung verfügte. Der Staatsmann ließ ihn in seinem Arbeitszimmer warten, wo er auf dem Schreibtisch den Anfang eines Gedichts erblickte, das den Chrysanthemen von Sui-yang gewidmet war. Neugierig las der Wartende, des Wartens überdrüssig, die beiden Verse, die auf dem Papier standen. Sie beschrieben, wie diese Chrysanthemen im Herbst ihre Blütenblätter abgeworfen hätten, so daß sie einen goldgelben Schleier über den Boden breiteten. Danach hatte der dichtende Staatsmann offenbar nicht weiter gewußt. Flugs ergänzte der Wartende, ein lästernder Naseweis:

Läßt eine Chrysantheme je die Blütenblätter fallen?
O Dichter, achte genauer auf deine Worte.

Diese Blütenblätter trocknen gemeinhin am Stiel ein. – Der Staatsmann verbannte den Lästere ob dieser Frechheit in eben diesen fernen Kreis Sui-yang – und überrascht sah dieser im nächsten Herbst, daß die Chrysanthemenart dort tatsächlich ihre Blütenblätter abwarf. Soviel zur Genauigkeit in chinesischer Dichtung, und eben diese Genauigkeit in der Wahrnehmung der Natur zählt zu den wichtigsten Gattungsmerkmalen auch der Haiku. Im Grunde gehört sie zu jedem Gedicht, von Sonderformen abgesehen. Bei vielen Haiku, neueren japanischen sowie auch deutschen, läßt sie sich nicht beobachten.

Der Regelverstoß – der unmerkliche beinahe, der nur dem genauen Kenner auffällt und der doch vom Autor in genauester Weise kalkuliert war –, der Regelverstoß, der subtilste Gebrauch lautlicher Strukturen, immer wieder und noch öfter die andeutende Genauigkeit des Hinsehens, diese bewirken den numinosen Zauber, aber auch den intellektuellen, solcher chinesischer Gedichte, die mich Tag für Tag begeistern.

Bei dieser Gelegenheit merke ich auch gerne noch an, daß die chinesische Dichtungstradition neben solchen 20- und 27-Silblern noch kürzere Formen der Poesie ausgebildet hatte. Eine volkstümliche, schon im 4./5. Jahrhundert, bestand gar aus nur 13 Silben, nach dem Schema ‚3-5-5‘ geordnet, war also noch kürzer als das Haiku. Ein Beispiel, das sich natürlich nicht in dreizehn deutschen Silben wiedergeben läßt:

Der Efeu an der Kiefer.
Ich wollte, du seiest die treibende Wolke,
die ich von Zeit zu Zeit vorüberkommen sehe.

Eine sehnsuchtsvoll enttäuschte Geliebte spricht so. Sie sieht den lüsternen Efeu, welcher der knorrigen Kiefer, Symbol der Dauer und ewiger Jugendfrische allemal, eng anhaftet. Derlei enge Verbindung mag sie nicht mehr erhoffen, doch sie hofft noch auf die Flüchtigkeit der Wolkenbegegnung. Einige weitere erotische Assoziationen übergehe ich, doch ich meine, daß dieses frühe Kurzgedicht in seiner Verbindung von Bild aus der Natur

und evoziertem Gedanken zu den - bislang unbekanntem - Vorläufern der Haiku zu zählen ist.

4.

Das Haiku?! – Bisher bestanden meine unpoetischen Anmerkungen zum Thema, nämlich deutscher Haiku-Dichter und -Dichtung, beinahe nur aus Abschweifungen und Umwegen. Rätselhaftigkeit – für mich! – hatte ich diesen anfangs zugeschrieben, und Rätseln soll man sich nie genau und direkt zu nähern versuchen, sondern sich langsam und behutsam ihren Tiefen – und Abgründen! – zuwenden und bei solcher Zuwendung alle möglichen Gedankenverbindungen knüpfen, von welchen wenigstens einige anzudeuten waren. Allerdings wurden die Kreise dieser Zuwendung allmählich etwas enger, und während der nächsten Minuten sollen sie sich noch um einen weiteren Radius verengen, vorsichtig freilich.

Haiku? – Der „Große Duden“ von 1929 kannte das Wort gar nicht, der „Duden“ von 1991 sagt trocken: „eine japanische Gedichtform“, während schon das „Duden-Fremdwörterbuch“ von 1960 wußte: „aus drei Zeilen und siebzehn Silben bestehende japanische Gedichtform“. Dem stattlichen dreibändigen „Literatur-Brockhaus“ von 1988 fehlt ein Stichwort „Haiku“; Harenbergs fünfbändiges „Lexikon der Weltliteratur“ von 1989 widmet dem Haiku demgegenüber immerhin 32 Zeilen einer Spalte. Diese Beschreibung endet jedoch im 18. Jahrhundert, und als Marginalie zitiert sie die jahrzehntealte ‚Frosch und Teich-Übersetzung‘ von Wilhelm Gundert. Die Gegenwart des Haiku findet keine Beachtung, nicht einmal im Nebensatz: die japanische nicht, schon gar nicht diejenige andernorts auf der Welt, erst recht nicht die deutsche. Solche lexikalische Enthaltensamkeit gibt zu denken. Sie läßt einen Rückschluß auf die Akzeptanz zu.

Das Internet hingegen bezeugt eine unerhört lebendige Haiku-Szene, obwohl sie dem Außenstehenden hier und da ein wenig kunterbunt erscheinen mag. Eine Bio-Bibliographie der Mitglieder der Deutschen Haiku-Gesellschaft von 1994 liegt vor mir: 328 Seiten stark, und mehr als 300 Mitglieder umfaßte diese Gesellschaft schon damals. Wahrscheinlich hat sich diese Zahl seither noch beträchtlich erhöht, und manche Haiku-Dichter werden ihr vielleicht gar nicht angehören. Hunderte also sind es, die allein in Deutschland Haiku dichten! Erstaunlich ist, daß die meisten von ihnen anscheinend nur deutsche Haiku dichten oder verwandte Formen nutzen, nicht einfach deutsche Gedichte schreiben – in den überkommenen oder neuen Formen. Statt dessen bedienen sie sich einer Form, die vor Jahrhunderten in Ostasien gefunden wurde, in einer gänzlich anderen Sprach- und Geisteswelt geschaffen, in anderen sozialen und kulturellen Wirklichkeiten überdies. Anscheinend auch werden von diesen Haiku-Dichtern, die nicht bloß einfach Dichter sein wollen oder Dichterinnen, die neueren Ausprägungen der Haiku-Dichtung in Japan, dem Heimatland, nicht recht zur Kenntnis genommen, obwohl sie hierzulande doch auch Teil jener japanischen Massenbewegung zur Verfertigung von Haiku sind. – Was erklärt dem Unpoetischen dieses Phänomen der deutschen Haiku-Bewegung?

Ist es leicht, ein Haiku zu schreiben – leichter, als ein anderes Gedicht? Beim Blättern in der genannten Bio-Bibliographie begegnet der folgende Text:

Nach drei Monaten
noch kein Haiku fertig. Muß
zum Psychologen.

Moros, mürrisch klingt das. Offenbar ist es doch gar nicht so einfach, ein Haiku zu verfassen. Das läßt sich nachvollziehen und erinnert an jenen alten chinesischen Poeten, der von einem Schüler gefragt wurde, wie er lernen könne, einen Text in der Form des damals populären Prosagedichts zu schreiben. „Lies tausend“, riet der Poet, „und du kannst eines schreiben“. Soviel Geduld mag nicht jeder Haiku-Dichter aufbringen, wenn ihn die Haiku-Lust ankommt, um wieder eines dieser zarten Gebilde zu Papier zu bringen. Warum aber ruft er nach dem Psychologen, warum geht er nicht einfach in die Natur und hält die Augen offen? Ist das Haiku-Dichten etwa gar ein Vorgang, der eher mit der Seele, denn mit der Sprache zusammenhängt? Jedenfalls ist dieser Dichter wohl gewohnt, meint der Unpoetische, seine Haiku schneller vollenden zu können, und er erinnert sich staunend eines anderen Haiku-Dichters, der seine Texte gleichsam im Fünf-Minuten-Takt zu verfertigen wußte – in einem Prozeß serieller Sinnstiftung gleichermaßen. Bekommen bleibt er der eigenen schmerzlichen Erfahrung eingedenk, daß jedes Gedicht seinem Verfasser Mühe und Nachdenken abverlangt, ehe es in die Nähe der Vollendung gelangen kann, nicht eben nur die Spontaneität des Einfalls, denn Gedichte bestehen bekanntermaßen aus Worten und nicht aus gutem Willen. Unterscheidet sich die Haiku-Dichtung, die mir immer wieder als eine Lust erscheint, insofern von anderer Dichtung, verlangt sie eine andere Art von poetischer Schöpferkraft?

Möglicherweise ist das so, denkt der Unpoetische, und das Schreiben von Haiku oder der ihm verwandten Formen, ist gar nicht ein poetischer Akt, sondern etwas anderes, vielleicht gar ein psychisches Phänomen. Hierfür könnte sprechen, daß viele, nicht alle, eben nur Haiku schreiben, nicht die überkommenen oder neueren Formen der deutschen Dichtkunst nutzen, daß sie nicht Dichter sind, sondern eben Haiku-Dichter. Vielleicht deutet ein weiteres Haiku in dieser Bio-Bibliographie auf solch einen Zusammenhang:

Den „Schwarzen Walfisch“
suchte ich, doch ich fand ihn nicht
in ganz Askalon.

Einen wohlvertrauten Ort der deutschen Literatur, zumindest den Älteren aus Studententagen gut bekannt, findet dieser Haiku-Autor nicht an dem angestammten Ort. Vielleicht will er nur andeuten, daß er die gesamte deutsche Literatur nicht an den Orten findet, an welche sie gehöre. Dann wäre die angesprochene Haiku-Lust abermals eher eine außerliterarische Bewegung, die gleichwohl und trotzdem die Literatur zu ihrem Gegenstand gemacht hat. Sie hätte sich einer fremden literarischen Form zugewandt, weil die eigenen sie unbehaust lassen im Hinblick auf ihre Erwartungen an die Literatur der jüngeren Zeit. Hängt damit möglicherweise zusammen, daß die in dieser Bio-Bibliographie vertretenen Autoren und Autorinnen, letztere wohl in der Überzahl, nicht mehr unbedingt der Jugend zuzurechnen ist, die eher in den kräftigeren Techno-Klängen schwelgt. Der Autor, der den ‚Schwarzen Walfisch‘ suchte, fand sich allerdings auch in den deutschen Haiku nicht recht wieder, denn böse notiert er:

Haiku in Deutschland -
Wilhelms Bananenschalen
in neuem Gewand?

Das scheint zu besagen, daß deutsche Haiku durchaus nicht zu einer Erneuerung der poetischen Sichtweisen beitragen, sondern daß sie auf banalen überkommenen Ansichten beruhten und diesen lediglich durch die andere Form den Anschein von Neuem verliehen.

Wie dem auch sei: Wenn sich in deutscher Haiku-Dichtung unter anderem ausdrücken sollte, daß die deutsche Literatur allein den Notwendigkeiten des dichterischen Ausdrucks in unserer Zeit nicht genüge, dann wäre die deutsche Haiku-Dichtung zugleich auch ein soziales Phänomen. Das bedeutete ferner, daß sie Teil einer viel umfassenderen Entwicklung ist. Manches Haiku scheint auch das anzudeuten:

Weise Männer sind
hier und künden von Frieden,
von Liebe und Licht.

„Weise Männer“ sind hierzulande weitgehend unbekannt. Die Vorstellungen von ihnen verbinden sich gemeinhin mit den Gedanken an asiatische Kulturen, fernöstliche vor allem. Und „Liebe“ und „Licht“, auch der ‚Frieden der Seele‘ sind Kernbegriffe zahlreicher Lehren, die in den letzten Jahren von dort in unseren Kulturraum gelangten und unsere Alltäglichkeiten zunehmend zu prägen beginnen. Sie fanden hier fruchtbaren Nährboden, weil alltägliche Sinnleere und -losigkeit von gar zu vielen Menschen, vor allem angesichts der ebenso alltäglichen Überreizungen der Sinne, schmerzlich empfunden werden. Auf der Suche nach Auswegen wäre dann auch das Haiku ein solchermaßen ersehnter Ort der Stille.

Fernöstliche Lehren und Praktiken, die ich nur ungerne esoterische nenne, bestimmen zunehmend unser Leben. Das mag die Akupunktur sein, auch die unübersehbaren Taiji-Zirkel, die Lehre vom Feng-shui, die seit Jahren immer erstaunlichere Blüten hervorbringt, immer wieder das chinesische „Buch der Wandlungen“, das numinose Qi, das Dao sowie Yin und Yang, die längst schon deutsche Wörter wurden, haben die Leben vieler hierzulande in mancher Hinsicht verändert. Ist etwa gar auch das deutsche Haiku Teil dieser hiesigen Hingabe an geheimnisvolles Fernöstliches, das zu hiesigen Genesungen beitragen soll? Allem Anschein nach ist das so, doch wohl nur auf den ersten Blick. Dafür könnte sprechen, daß solche Interessen sich gerne zu Kreisen, Zirkeln und Gesellschaften zusammenschließen, oft gar unter Abkehr von ihren alltäglichen Umgebungen. Orte und Augenblicke des Lichts und der Stille, des Friedens sollen gefunden werden. Die Haiku-Gesellschaft wäre dann Teil solchen alltagsflüchtigen gemeinsamen Einverständnisses.

Indes, in solche Zusammenhänge läßt sich deutsche Haiku-Dichtung wohl nur bei oberflächlicher Betrachtung rücken. Dafür ist sie zu eigenständig, ihre Ursprünge liegen viel länger zurück, und dagegen sprechen auch viele Eigenheiten der Dichtungen selbst. Zwar fehlt es nicht an Hinweisen auf Fernöstliches in ihnen: Chrysanthemen, Bambusse, Glocken von Bergklöstern, Koto-Klänge und das Rauschen des Rieds begegnen in ihnen oft genug, und der Außenstehende fragt sich, ob sich hinter solchen Versen dann auch

eine unmittelbare Anschauung verbirgt oder nur eine Vorstellung von einem Sehnsuchtsort. Viel häufiger sind die Gegenstände dieser Haiku jedoch, nach Morgenstern, „typisch deutsche Gegenstände“: Buschwindröschen, Heilszeichen, Chopin, Hungerblümchen, Tee mit Rum, duftende Glöckchen und andere Diminutive, um nur einige Vokabeln aufzugreifen. Dagegen spricht auch die sogar für den Außenstehenden erkennbare Debattier- und Auseinandersetzungsfreude unter den deutschen Haiku-Autoren. Anscheinend suchen diese unablässig nach Grenzüberschreitungen, durchaus auch im Widerstreit, nach Erneuerungen der Inhalte, aber auch Ausweitungen und Verfeinerungen der überkommenen Form. Was läßt sich dabei nicht alles finden! Frauen-Haiku, Krimi-Haiku, politische Haiku, witzige Haiku, die aber nichts mit dem altvertrauten Haiku-Witz zu tun haben, erotische, obszöne gar, aber auch die der moralischen Betroffenheit:

Soldatenfriedhof.
Reihen, Reihen im Rasen
unterm Maihimmel.

Dem Phänomen der deutschen Haiku-Dichtung läßt sich augenscheinlich nicht mit psychologisierenden Erwägungen beikommen, auch als soziales Phänomen allein läßt sie sich nicht begreifen. Das beste, was sich von ihr sagen läßt, bleibt, daß sie eine literarische Bewegung zu sein scheint – eine solche zumal, die andere künstlerische Darstellungsformen, die Kunst und die Musik vor allem, zu ihrer Begleitung einlädt, mit welchen Beweggründen und Zielen auch immer. Das Rätseln darüber bleibt dem Unpoetischen trotzdem unbenommen.

5.

Über alldem, in der Abkehr von Traditionalismen und bei all solchen Neuerungen, wird das Haiku allmählich eine deutsche Dichtungsform, die den Weg auch in die allgemeinere und größere literarische Öffentlichkeit findet und von dieser beachtet wird, wie jüngste Rezensionen lehren. Alle von mir angesprochenen Haiku weisen die eine oder andere Überschreitung der Grenzen des Gewohnten auf. Manche Autoren gehen noch weiter, sie literarisieren das Haiku auf ganz entschiedene Weise. Ein Beispiel aus jüngster Zeit:

Der Zweig – ein Wehen
hinüber und hinüber
ein Wehen – der Zweig

Ein Mitglied Ihrer Gesellschaft schrieb dieses Gedicht. Ein anderes Mitglied übermittelte mir dazu das Manuskript einer Interpretation. Einige Passus daraus möchte ich zusammenfassen: Die Interpretation spricht von der Symmetrieachse des Gedichts, die durch das ‚haikubescheidene‘ unbetonte „und“ bezeichnet werde. Sie fährt fort:

Die Assonanz des ‚ei‘-Diphthongs ist unaufdringlich, weil sie auf eine betonte und eine unbetonte Silbe verteilt ist. Dennoch markiert sie lautlich in ‚Vers a‘ eine Mitte und gibt ‚Vers c‘ ein Rahmenelement. Mit Ausnahme des dunklen ‚u‘ im unbetonten ‚und‘ haben wir nur Vorderzungenvokale, die wir ja traditionsgemäß mit ‚hell‘ und Bewegung assoziieren; aber trotz der Form des Dargestell-

ten hat deren Wiederholung im ganzen hier eher eine beruhigende Wirkung. Gekonnt entgeht der Text der Versuchung, statt des zweiten ‚hinüber‘, etwa um Monotonie zu vermeiden, ‚herüber‘ zu setzen. Ein hörbares ‚r‘ brächte Unruhe in diese ruhige, immer gleiche Bewegung, welche letztere übrigens auch durch die mehrfache Wiederholung des ‚n‘-Lautes klanglich angedeutet ist.

Dargestellt ist der Zweig eines Baumes, wie er wahrscheinlich durch ein Fenster beobachtet wird. [...] Sprachlich angezeigt ist der leise, aber konstante Druck hinweg vom Betrachter – und hier trägt die zweite Bedeutung der Wortform ‚Wehen‘, nämlich ‚Schmerzen‘, etwas zur Stimmung bei – etwas Elegisches, ein Zug, den wir nicht unerfühlt lassen sollen. Aber hauptsächlich ist es die genaue Beschreibung des Zusammenspiels von Zweig und dem Wehen des Windes, dieser so ‚natürlichen‘ Einheit in der Natur, die hier Aufmerksamkeit erheischt.“

Soweit aus dieser Interpretation, die diesem Text allerdings noch weitere Feinheiten entlockt. Dann aber tut der Interpret noch mehr, zugleich läßt er seine List walten. Er erinnert an ein Gedicht von Georg Trakl, „Rondell“:

Verflossen ist das Gold der Tage,
Des Abends braun und blaue Farben;
Des Hirten sanfte Flöten starben,
Des Abends blau und braune Farben;
Verflossen ist das Gold der Tage.

Das Haiku ist auf diese Weise in der deutschen Literatur angekommen, ist ein deutsches Kurzgedicht geworden. Verloren hat es die Anmutung, den Hauch des Haiku-Fremden, was alles aber hat es gewonnen! Auf jeden Fall den Hauch des Gedichts, den kalkulierten Hauch der Kunst und der Sprachbeherrschung.

Wenn die Haiku-Dichter auf den angedeuteten neuen Wegen fortschreiten, wird ihnen wohl bald etwas Einzigartiges gelingen – etwas zumal, das den früheren Verfassern von Ghaselen und Terzinen verwehrt blieb. Sie würden der deutschen Literatur eine neue Form des Kurzgedichts übermitteln und damit zu einer sich ausbildenden Weltliteratur beitragen, die dereinst Herder und Goethe lediglich postuliert hatten, ein Vorgang von ungeheurer Kraft, wenn man ihn denn nur ernst nähme.

Ihnen, den Mitgliedern der Haiku-Gesellschaft, kann ich dafür nur meine Bewunderung ausdrücken – für solchen Beitrag. Manches Rätsel blieb mir freilich, dem Unpoetischen. Mich reizte wohl, einmal eine Sozialgeschichte der deutschen Haiku-Dichtung zu verfassen, um tiefere Einblicke in deren bisherige Hintergründe zu gewinnen. Wenn jedoch einmal das deutsche Kurzgedicht, das auf die fremde Form des Haiku zurückging, Gemeingut des hiesigen Dichtens geworden ist, dann wird es wohl nie mehr einen Haiku-Kongreß, wohl auch nicht länger eine Haiku-Gesellschaft geben. Das allerdings wäre ein Grund zur Wehmut.

[Durch die Verkettung einiger unglücklicher Umstände hat uns das Manuskript des Festvortrags, den Herr Prof. Dr. Hans Stumpfheldt auf dem siebten deutschen Haiku-Kongress 2001 hielt, erst später erreicht. Wir halten den Vortrag jedoch für so wichtig, dass wir ihn hier drucken.]

Die Barriere der Sprache und der unterschiedlichen Geschichte überwinden

Hakucho Ito

Übersetzung aus dem Japanischen von Mieko Schröder.

Zuerst möchte ich Ihnen herzlich zum 15jährigen Gründungsjubiläum des Frankfurter Haiku-Kreises und zum 25jährigen Jubiläum des Ikebana-Unterrichts an der Volkshochschule gratulieren. Im letzten Jahr haben wir Sie in Tōkyō zum Haiku-Austausch empfangen. Ich war überrascht, wie gut Haiku in Deutschland gedeihen. Es ist mir eine große Ehre, daß Sie mir die Gelegenheit geben, beim 60. Haikuseminar zu sprechen. Ich weiß nicht, wie gut Sie mich verstehen können. Bei meinem Vortrag werde ich versuchen, auf den Unterschied zwischen der deutschen und der japanischen Dichtung einzugehen.

In Japan gibt es zur Zeit vier große Haiku-Organisationen:

1. Haijin Kyokai (Gesellschaft der Haikudichter, Präsident: Shugyo Takaha)
2. Gendai Haiku Kyokai (Moderne Haiku Gesellschaft, Präsident: Akira Matsuzawa)
3. Dento Haiku Kyokai (Traditionelle Haiku Gesellschaft, Präsidentin: Teiko Inahata)
4. Kokusai Haiku Kyokai (Internationale Haiku Gesellschaft, Präsident: Kohei Kogure)

Der frühere Präsident und heutige Beirat der Kokusai Haiku Kyokai, Herr Akito Arima sagte: „Europäer und Amerikaner legen großen Wert auf Symmetrie, die Japaner suchen dagegen Schönheit in der Nicht-Symmetrie wie zum Beispiel einem Steingarten. In Europa und Amerika schiebt man beim Sägen die Säge von sich weg, aber der Japaner zieht sie dabei zu sich. Wenn man mit der so kurzen Gedichtform Haiku internationalen Austausch macht, ist es wichtig, die verschiedenen Kulturen gegenseitig zu achten.“

Die deutsche Kultur basiert auf Dezentralisation. Das Land grenzt an viele Staaten und geriet in viele Konflikte. Die Staatsbildung wurde erst mit der Gründung des Heiligen Römischen Reiches durch Karl den Großen verwirklicht. Ich habe gehört, „deutsch“ bedeutet etymologisch „völkisch“, „ethnisch“. Darin sieht man auch, daß die deutsche Kultur ihre Wurzel in den lokalen Gegenden hat. Wenn wir dagegen das Jahreszeitenwort im Haiku als Beispiel nehmen, entstand das Jahreszeitenwort in der zentralisierten Gesellschaft der Edo-Zeit. Deren Mittelpunkt war Kyōto. Hier wird der Unterschied zwischen der deutschen und der japanischen Kultur klar. In Japan kann man Nord und Süd in einem Jahreszeitwort gleich darstellen, aber in Deutschland wäre es nicht denkbar, Nord und Süd einheitlich zu sehen. In Europa ist Individualität wichtig, d. h. sich selbst zu achten. Aber bei uns Japanern sind Kameradschaft und die Gruppe stark im Bewußtsein. Man nennt Haiku nicht umsonst Gruppenliteratur. In Japan gibt es tausende Haiku-Verbindungen, die sich überall zum Haikudichten treffen. Es ist schon ein seltenes Phänomen. In einem Land wie Deutschland, wo der Monotheismus herrscht, stehen Gott und die Menschen im Mittelpunkt, und man behandelt auch in der Dichtung ihre Gedanken und Philosophie. Dagegen ist Japan ein polytheistisches Land. Hier steht die Natur im Mittelpunkt, und der Gedanke rückt selten in den Vordergrund.

Hier möchte ich Shikis Theorie vorstellen, der das heutige Haiku stark beeinflusst hat: „Europäische Vielschichtigkeit und japanische Knappheit in der Dichtung sind nicht vereinbar. Wo gibt es einen Grund, Langes über Kurzes zu stellen. Wo gibt es einen Grund, Episches über Naturschilderung zu stellen.“ Weil das Haiku so kurz ist, kommt die Naturschilderung noch besser zur Geltung. Aus dieser Überlegung findet Shiki seine ‚shasei‘-Theorie. Auch in deutschen Gedichten, wie zum Beispiel in Goethes „Mailied“, sind Natur und Gefühl verschmolzen:

Mädchen, Mädchen, wie lieb ich dich!
Wie glänzt dein Auge, wie liebst du mich!
So liebt die Lerche Gesang und Luft,
und Morgenblumen den Himmelsduft

Über der Lerche
ruhe ich aus
auf dem Bergpass

dichtete Bashō. Die Lerche von Goethe wird allegorisch für das Hochgefühl der liebenden Herzen verwendet. Bashōs Thema ist dagegen ein ruhiges Wohlgefühl. Bei Goethe ist die Natur der Gegenstand des Hochgefühls, und bei Bashō ist die Natur der Gegenstand der Ruhe. Hier sollten wir beachten, daß die beiden Dichter die gleiche Natur in ganz anderer Weise betrachten. Ich möchte noch einen Beispiel nennen, Rilkes Gedicht „Haikai“:

Kleine Motten taumeln schauernd quer aus dem Buchs;
sie sterben heute Abend und werden nie wissen,
daß es nicht Frühling war.

Ich bin sehr erstaunt, wie treffend er in diesem Gedicht Natur und Jahreszeitgefühl ausgedrückt hat.

Herr Akira Ohmine hat in diesem Jahr den Preis der Haijin Kyokai gewonnen und er ist Professor an der Universität Osaka und als Fichte-Forscher bekannt. Er vertritt die „Symbiose mit der Natur“ und praktiziert seine Theorie. Aus seinem Haikusammlung „Kosmischer Staub“:

Der erste Sturm
tobt auf dem Eichelberg

Der Herbstwind!
der Spinnfaden wurde
stählern

Der Tag länger geworden!
Ein Raabe neckt
eine Weihe

Alle Haiku sind mit der Natur verschmolzen und atmen in der Natur. Am 6. Oktober 2003 zeigte mir Erika Schwalm ihre Haiku, die sie am 30. September in Sankei-en Garten (Yokohama) gedichtet hat.

Eine Spinne
von Ahorn zu Hagi-Blumen
wie eine Brücke zu dir

Lotusblätter
frische und welke zieren den Teich
dazwischen eine Ente

Herr Ohmine und Frau Schwalm dichten beide über Spinnfäden. Frau Schwalm betrachtet den Spinnfaden als eine Brücke. Herr Ohmine vergleicht den Spinnfaden mit dem Stahl. Der Unterschied zwischen beiden ist „zu dir“ von Frau Schwalm. Der sprunghafte Einfall ist doch sehr deutsch und drückt starke Liebe aus. Im Haiku über die Ente im Teich kommen, was wir im Japanischen nicht so gerne sehen, zwei verschiedene Jahreszeitenwörter vor: Frische Lotusblätter stehen für den Frühling, welke für den Herbst. Trotzdem ist die Natur gut beobachtet, es ist knapp und ein wunderbares Haiku.

Bei dem internationalen Symposium über das moderne Haiku 2001 hatte man den Vorschlag gemacht, Schlüsselwörter statt Jahreszeitenwörtern einzuführen. Der Grund war die Auffassung, Haiku-Dichter in Europa könnten sich wahrscheinlich mit dem Jahreszeitenwort nicht so gut anfreunden, deshalb könnte man Schlüsselwörter einführen, in denen sich die Kultur des jeweiligen Landes widerspiegelt. Soweit ich die Haiku von Frau Schwalm kennen gelernt habe, bin ich überzeugt, die deutschen Haikudichter haben gut begriffen, was das Jahreszeitenwort ist.

Die japanische Sprache gehört zu den ural-altaischen Sprachen. Viele Wörter bestehen aus einer oder zwei Silben. Daher kommt die 5-7-5 Form gut zur Geltung. Die Unterschiede der Sprachen überwinden und die Kurzgedichtform Haiku weiter zu vertiefen, danach streben wir mit allen Kräften!

Beispiele:

Wechselstube an der Grenzstation
der Tag bleibt lange hell!
Kyoshi Takahama

Weißkrauternte
eine Hollandwindmühle
in der Ferne
Seison Yamaguchi

Frankfurt
Trostloser Winter
an der alten Burgmauer
tiefe Schuss-Spuren
Inaha Ishizaki

Goethehaus

An der hohen Mauer
von Goethes Geburtshaus
gefärbter Efeu!
Rashun Yamazaki

Rüdesheim
Wasser gekauft
nun endlich
ein deutsches Sommergericht
Etsuo Takhashi

St. Elisabethenkirche
Heiß im Frühling!
Der Sarg der heiligen Dame
goldfarben
Min'u Kashiwabara

Heidelberg
Der Mann in der Burg
trägt eine Maske
in Blitzform
Sojin Furudate

Der Mond am Turm
die Hexe scheint
zu lachen
Masayo Matsuzawa

Auf den Maibaum
scheint schneeweiß
die Abendsonne
Kyotaro Imai

Im Schatten
der Mauer
verkauft er Broschen
Kohei Kogure

Haiku im Spannungsfeld von Tradition und Moderne

David Cobb

1.

Eine nähere Untersuchung des japanischen Haiku bringt eine Vielfalt zutage, die weit umfangreicher ist, als den meisten Haikufreunden im Westen bekannt ist. Auf der einen Seite gibt es symbolistische und surrealistische Haiku, auf der anderen Haiku im Stil von Matsuo Bashō oder vielleicht eher Masaoka Shiki und Takahama Kyoshi. In Japan gibt es drei wichtige Haikugesellschaften, eine mit 6.000 Mitgliedern, die, wie man mir sagt, noch fest an der Tradition hängt, eine mit 7.000 Mitgliedern, die sich für das Moderne Haiku einsetzt, und die dritte Gesellschaft mit 12.000 Mitgliedern ist die Gesellschaft der Haiku-Poeten, wovon augenscheinlich die Mehrzahl ziemlich konservativ ist. Die große Mehrheit japanischer ‚hijin‘ macht sich also keine fortschrittlichen Gedanken über das Haiku. Weit verbreitet ist in Japan auch die Meinung, nur Japaner könnten Haiku verstehen und dichten.

Dieser Meinung zum Trotz gibt es in vielen Ländern außerhalb Japans ein wachsendes Interesse für Haiku. Aber im Westen gibt es keine Tausende sondern nur Hunderte, die von der Haiku-Verrücktheit angesteckt sind. Also ist es verständlich, daß in diesen Ländern meist nur eine einzige Haiku-Gesellschaft vorhanden ist und daß in dieser Gesellschaft verschiedene Tendenzen vertreten sind. Die meisten Haiku-Liebhaber im Westen betrachten sich als Lehrlinge, die noch viel von den Japanern lernen müssen. Da die Stimmen, die sie aus Japan erreichen, in der Hauptsache ziemlich konservativ sind, folgt daraus ganz natürlich, daß die Nicht-Japaner bislang nur sehr vorsichtige Experimente mit Haiku gemacht haben. Aber es gibt auch Nicht-Kenner, die vielleicht im Lexikon eine irreführende Definition von Haiku gelesen und danach ganz wilde Experimente gemacht haben, wie z. B. Paul Maldoon, Professor für Dichtung an der Universität Oxford, dessen Haiku immer siebzehn Silben haben, die erste und dritte Zeile reimen immer, und von Bescheidenheit keine Spur. Seine Aussagen sind immer ausführlich und geschlossen, ganz und gar nicht ‚open-ended‘. Und dann gibt es Spam-Haiku, mit grundsätzlich siebzehn Silben und grundsätzlich auch irgendwo dem Wort ‚Spam‘ (Dosenfleisch).

Der einflußreiche japanische Haikudichter Hekigoto hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts betont: „Haiku passt sich an, wenn sich die Zeiten ändern.“ Er hätte wohl auch sagen können: „Haiku passt sich an, wenn die kulturellen Verhältnisse anders sind.“ Ich habe vorhin behauptet, es gäbe Leute im Westen, die gern eine Art undifferenzierter Nachahmung des japanischen Haiku erschaffen möchten. Ist das in einer europäischen Sprache überhaupt möglich? Ich meine, vollkommen geht das nicht.

2.

Zunächst gibt es Schwierigkeiten der Sprache. Die japanische Sprache unterscheidet sich in vieler Hinsicht von europäischen. Der Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl fällt weg; Pronomina werden kaum benutzt; Zeit und Tempus werden nicht immer deutlich; Satzstellung und Wortfolge sind äußerst locker, die Silben ausnahmslos sehr kurz

und akzentfrei. Trotzdem kann man in manchen – nicht allen – europäischen Sprachen eine bestimmte Aussage oft kürzer fassen als im Japanischen. Fühlt man sich im Englischen gezwungen, dem japanischen Muster zu folgen, geschieht es leicht, daß man zu viel sagt und dabei das Haiku verdirbt. Die japanische Sprache besitzt auch Wörter, von denen wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Sie funktionieren zum Teil als Satzzeichen, noch dazu als Hinweise an den Leser, in welcher Stimmung der jeweilige Text gemeint ist. Die Konfigurationen von 5 oder 7 Silben gefallen dem japanischen Ohr besonders gut. Das europäische Ohr erwartet aber ein angenehmes Muster von Hebungen und Senkungen. Wir sind daran gewöhnt, jedem Text den Rhythmus zu geben, der zu ihm paßt. Für den europäischen Haikudichter bleibt es immer ein kniffliges Problem, eine schöne Lösung zu finden, wobei Kürze wie Rhythmus auf ihre Kosten kommen. Keiko Imaoka hat das Dilemma folgendermaßen dargestellt: „Wenn man im englischen Haiku die Knappheit und die fragmentarische Art des japanischen Haiku beibehalten will, so sind 17 Silben zu viel. Doch will man die strenge Form des Japanischen haben, sind 11 Silben zu wenig. Die Mehrzahl englisch-sprechender Haikudichter verzichtet auf die strenge Form, weil sie die Kürze für wichtiger hält. Wenn man sich zu sehr um die äußere Form kümmert, verliert man das Wesen des Haiku leicht aus den Augen.“

Anhand eines Beispiels hoffe ich Sie zu überzeugen. Ich habe mal ein Haiku geschrieben, das ich gelegentlich Schulkindern vorgetragen habe. In deutscher Übersetzung lautet es:

Kinder in Panik –
aus dem Tigergehege
reißt eine Wespe aus

In der englischen Fassung ist „Wespe“, ‚wasp‘, das letzte Wort. Die Überraschung hält sich bis zum Endpunkt zurück. Es ist ein Wort, das natürlich stark betont wird. In einer Schulkasse hat ein Mädchen dieses Haiku so vorgetragen:

children panicking –
out of the tiger cage
a w-a-s-p

Ich gratulierte dem Kind auf der Stelle, weil es intuitiv erkannt hat, dass in diesem Fall die kleine Wespe bis zu einem ‚tigerischen Ausmaß‘ gewachsen war, und das konnte man nur richtig zum Ausdruck bringen, wenn man die einzige Silbe so ausdehnte, als sei es ein Wort mit mehreren Silben. – Ich möchte jetzt etwas näher untersuchen, was ‚strenge‘ von ‚freien‘ Haiku unterscheidet:

3.

Die Vertreter des ‚strengen Haiku‘ bestehen auf drei Regeln und meinen, sie hätten diese von den Japanern als verbindlich gelernt. Sie wollen immer in drei Zeilen von 5, 7 und wieder 5 Silben schreiben. Ihre Haiku müssen ein Wort beinhalten, das auf eine bestimmte Jahreszeit deutet. Das gute Haiku wird auch ein Schneidewort haben oder ein Satzzeichen, um das Gedicht in zwei Teile zu trennen. Ich gebe zwei Beispiele, das erste mit Zäsur nach der ersten Zeile, das zweite mit Zäsur nach der zweiten Zeile:

Erster Frostmorgen –
in das Sonnenlicht verdampft
das Katzengähnen

Im kurzen Moment
zwischen den Leuchtturmblitzen
kalter Fischgeruch

Manch ein strenger Haiku-Dichter beschränkt sich auf die Naturwelt, wenn er Inhalte für seine Haiku sucht. Er oder sie mag das Haiku sogar als eine Art Naturgedicht betrachten. Das kann unter Umständen zu einer Art schwärmerischer Wanderlyrik führen, die ich persönlich wenig leiden kann. Ein Beispiel? Der arme Dichter, am liebsten ungenannt, mag mir verzeihen!

Noch ruht der Morgen.
Gräser und Bäume voll Tau.
Tag voller Hoffnung.

So ein abstraktes Wort wie ‚Hoffnung‘ ist in einem Haiku verdächtig. Die Hoffnung sollte eher mit einem konkreten Wort angedeutet werden, zum Beispiel in diesem Fall mit Knospen.

Was versteht man nun unter freier Form? Frei heißt, anstatt an 17 Silben zu hängen, gerade so viele Silben zu gebrauchen, wie eigentlich nötig sind, und in jedem Fall SilbenVerstopfung zu vermeiden. Dieses Prinzip hat sogar Bashō vorgeschlagen. Er sagte: „Hat man drei oder vier das übliche Maß übersteigende Silben, ja sogar fünf oder sieben zusätzliche Silben, so sollte es einem keinen Kummer machen, solange der Vers richtig klingt. Aber wenn nur eine einzige Silbe im Mund verfault, muß man sie genau untersuchen.“ Man soll ein Haiku also nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren beurteilen. So Bashō. Als Beweis vergleiche man diese zwei Fassungen desselben Haiku. Die erste sagt alles, was notwendig ist, aber in nur 13 Silben; die zweite hat siebzehn, sagt aber nicht mehr:

Grillparty –
die Bauchhärchen des Kochs
mit Salz bespritzt

Bei der Grillparty
sind die Bauchhärchen des Kochs
schön mit Salz bespritzt

Um der letzten Zeile eine fünfte Silbe zu geben, wurde ich verführt, das fragwürdige Wort schön hineinzustecken, was das Haiku verarmen läßt. Der Leser soll entscheiden, ob Salz auf Bauchhärchen schön oder häßlich ist. Meiner Ansicht nach ist es keine Kunst, eine Sache bis zu 17 Silben aufzuplustern. Die Kunst besteht eher darin, unnötige Begriffe wegzulassen.

In drei Zeilen zu schreiben ist für die ‚Freien‘ auch nicht unbedingt notwendig. Daß die Japaner immer in drei Zeilen schreiben würden ist ein von Übersetzern verbreitetes Mißverständnis. Sie schreiben eigentlich in *einer* Zeile, die sie dann aus rein praktischen

Gründen ziemlich willkürlich in drei Teile aufteilen, wenn sie ihr Haiku auf ein viereckiges Blatt schreiben wollen. ‚Frei‘ heißt auch noch, es mehr dem Zufall überlassen, ob auf eine bestimmte Jahreszeit hingedeutet wird. Der japanische Haikudichter, der seiner Tradition treu bleiben will, benutzt gewöhnlich ein Verzeichnis der bekannten Jahreszeitenwörter, ein ‚sajiki‘. Obwohl in jüngster Zeit einige wenige saisonungebundene Schlüsselwörter zugelassen wurden, bleibt das ‚sajiki‘ nach wie vor ziemlich willkürlich. Es beschränkt sich auf rund 15.000 Wörter, die aus den beliebtesten Haiku der ganzen Haiku-Geschichte stammen. Diese Auswahl beschränkt sich auch im Wesentlichen auf *schöne* Erscheinungen wie Kirschblüte und den vollen Mond. Im Westen ist man eher bereit, die Natur wild, eventuell grässlich darzustellen (s. dazu den Artikel von Thomas Hemstege in der VJZ 60).

Die ‚Freien‘ legen nach wie vor großem Wert auf die Zäsur. Bilder, die man einfach nebeneinander stellt, wirken kräftiger als Vergleiche mit ‚als‘ oder ‚wie‘. Sie überlassen es dem Leser, selbst die möglichen Zusammenhänge zu entdecken. Ein Beispiel:

Narzissenmorgen –
zum Anziehen such ich etwas
ganz besonders Blaues

Ich denke oft an das Urteil des hervorragenden englischen Haiku-Kritikers bzw. -Übersetzers Reginald Horace Blyth, der immer wieder betont hat, wenn ein Dreizeiler uninteressant sei, so sei er kein richtiges Haiku oder keiner von Bedeutung. Es ist nicht die Form, die die Haikuerfahrung erschließt; es ist nicht der Inhalt, denn alles auf der Welt hat Haiku-Potential.

Leider unterscheiden sich viele gutgemeinte Haiku kaum von rein sachlichen Notizen. Erfundenes Beispiel: In einem Buch über Vogelkunde liest man: „Die klaren Oktobernächte sind für Zugvögel ideal, und aus schwarzem Himmel hört man immer wieder die hohen Rufe der Rotdrosseln.“ Man kann das Wesentliche davon in sieben Wörtern zusammenfassen und in drei Zeilen als Haiku anbieten:

Oktobernacht –
vom schwarzen Himmel her
Rotdrosselrufe

Meines Erachtens ist das eine naturwissenschaftliche Notiz und keine poetische Aussage. Man denkt vielleicht wieder einmal an Masaoka Shiki, der behauptet hat, die Beschreibung – oder Skizze – sei die primitivste Haikuart, und man sollte etwas Besseres anstreben: den „wählerischen Realismus“. Nun will ich versuchen, mein erfundenes Beispiel mit Hilfe des wählerischen Realismus zu verbessern:

Gardinen flattern –
in der Oktobernacht ruft
die Zugvogelschar

Welche Änderung eintritt, wenn diese Gardinen hinzugefügt werden? Irgendwie wird die Naturwelt da draußen mit der häuslichen Welt in Verbindung gesetzt. Der Zuschau-

er wird vor den rohen Naturkräften draußen geschützt, aber der Wind zieht ins Zimmer hinein. Es wird unterstrichen, daß der Mensch kein Zugvogel ist – oder vielleicht doch?

4.

Vor allem muss ein Haiku uns rühren, uns zwingen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und laut zu jubeln: „Tja, das ist wahr! Das lag mir immer vor Augen, wie kommt es, dass ich´s erst heute gesehen habe?“ Wir brauchen eine Gedichtform, die weder zum Elitedenken noch zum Populismus neigt. Es paßt auch gut zu unserer heutigen Mentalität, wenn der Dichter seinen Leser als schöpferischen Partner betrachtet, nicht als passiven Empfänger einer abgeschlossenen Botschaft.

[David Cobb, ehemals Vorsitzender der British Haiku Society, hielt diesen Vortrag im Rahmen der Berliner Haikuwoche 2000 im Berliner Haus der Kulturen der Welt.]

Porträt Dr. Lia Frank

Margret Buerschaper

Das so sehr bewegte, von persönlichen und beruflichen Nöten, Zwängen und Beeinträchtigungen gezeichnete Leben von Dr. Lia Frank wäre es wert, ein ganzes Buch zu füllen, es kann sicherlich nicht in einem so kurz zu bemessenden „Porträt“ ausreichend genug gewürdigt werden. So beschränke ich mich in den Ausführungen auf den Zeitraum unserer Bekanntschaft, der auch zugleich die Zeit unserer Zusammenarbeit in bezug auf das Haiku bedeutet. In der Auswahl der eingefügten Gedichte habe ich mich auf solche konzentriert, die zugleich Einsicht in die biographischen Veränderungen geben. Die Kurzbiographie entnehme ich den Aufzeichnungen „Das deutsche Haiku und seine Problematik – Silben und Moren“, die 1992 vom Japanischen Kulturinstitut veröffentlicht wurden und 1993 im PAVO-VERLAG in Sassenberg als Buch erschienen:

„Lia Frank wurde 1921 in Kowno (Kaunas) in Litauen geboren. Sie wuchs in Deutschland auf und emigrierte mit ihren Eltern nach Lettland. Sie studierte in Riga, flüchtete 1941, setzte in Swerdlowsk (Ural) ihr Studium fort und erwarb ihr Diplom. 1945, inzwischen verheiratet, ging sie nach Lettland zurück. 1960 siedelte sie nach Duschanbe (Tadschikistan) über und lehrte an der dortigen Universität Deutsch und Latein. Zwischenzeitlich promovierte sie in Moskau im Fachbereich Psychologie des Fremdsprachenunterrichts. 1990, als in Duschanbe die Wirren einsetzten, entschloß sie sich, nach Deutschland zurückzugehen.“

Sie war mit dem jüngeren Sohn Julij ausgereist, dessen Frau und Tochter noch eine Zeitlang in Duschanbe blieben. Julij, Maler und Grafiker, wollte das Leben in Deutschland erst versuchen und dann die Familie nachkommen lassen. Die Übersiedlung war nicht so einfach. Längere Zeit musste Lia Frank mit ihrem Sohn in einem Übersiedlerlager leben. Der ältere Sohn Aßaf, Arzt und Biologe, bereits verheiratet, hatte die Absicht, nach Israel auszureisen, was ihm mit seiner Frau und zwei Kindern etwa ein Jahr später auch gelang.

Einen Sohn verließ
ich. Wollte den anderen
retten. Recht – Unrecht? ... (Ein Exodus, S.13)

Mit ihrem Sohn Julij siedelte sie dann 1993 nach Sigmaringen über und einige Jahre später nach Berlin, wo sie seitdem lebt.

In den achtziger Jahren vertiefte Lia Frank ihre Kenntnisse der japanischen Kurzlyrik durch die Übersetzungen des japanischen Dichters Ishikawa Takuboku ins Deutsche, die sie zusammen mit Germanisten Professor Tsutomu Itoh aus Gifu (Japan) besorgte. Diese Übersetzungen, vor allem Tanka, fanden in den beiden in Japan veröffentlichten Büchern „Trauriges Spielzeug“ und „Eine Handvoll Sand“ ihren Abschluss. Seit 1988 engagierte sich Frank in der Deutschen Haiku-Gesellschaft; die Mitglieder wählten sie auf dem ersten Kongress 1989 in Vechta zum Ehrenmitglied. Im Juli 1989, als sie zu einem befristeten Besuch in Deutschland weilte, konnten wir ihr in Vechta die Ernennungsurkunde feierlich überreichen. Im gleichen Jahr erschienen Lia Franks erste Haiku in Deutschland in dem Sammelband „Deutsche Essays zur Haiku-Poetik“, herausgegeben von Dr. Tadao Araki, zu jener Zeit Japanischer Generalkonsul in Frankfurt.

Dauerregen. Herbst
in Pizunda. Die Katzen
sind nicht zu sehen...

Falter fliegen auf!
Sonnenstaub fällt glitzernd
von braunen Flügeln.

Dr. Araki bemühte sich in den Jahren der Ausreise und Übersiedlung sehr um Lia Frank und unterstützte auch ihre theoretischen Arbeiten über die japanische Kurzlyrik. Zum ersten „Symposium zur Haiku- und Renku-Dichtung“ 1991 im japanischen Kulturinstitut in Köln, dessen Direktor er inzwischen geworden war, lud er sie ein. Im Rahmen der Werkstattgespräche hielt Lia Frank einen Vortrag zum Thema „Haiku, Senryū oder Aphorismus?“ Das 2. Symposium 1992 bereicherte sie durch den Diskussionsvortrag „Wieviele Silben kommen auf einen Atemzug im Japanischen und Deutschen?“ Der Vortrag, in dem es um die Zählung nach Silben oder Moren in der japanischen Kurzlyrik ging, erschien 1993 in erweiterter Form im zweiten Teil der Veröffentlichungen um „Das deutsche Haiku und seine Problematik“. Der erste Teil, „Ein Versuch, einigen Grundsätzen auf den Grund zu gehen; Die Transzendenz“ war die Veröffentlichung eines Vortrages beim Frühjahrstreffen der Haiku-Gesellschaft Berlin 1993. 1990 erschien in Alma Ata (Kasachstan) ihr erster Gedichtband in deutscher Sprache, „Licht in die Stunden gestreut“, der eine größere Anzahl Haiku und Tanka enthält:

Den gewohnten Platz
hast du verlassen. Ob du
ihn wiederfindest?

Hängt Erinnerung
an einem Spinnwebfaden, –
greif nicht zum Besen!

NEUER BLICK

Der lange Abend
ist so heiter, seit wir die
Haiku-Verse kennen!...

Den weiten Weg von Duschambe nach Zittau in Sachsen beschreiben die Gedichte, Haiku und Tanka, die 1991 in dem Buch „Ein Exodus“, Anne und Carl Heinz Kurz gewidmet, im Verlag Graphikum in Göttingen erschienen sind.

Traurig schaut meine
Stube mich an – nimmt Abschied.
Wieder ins Exil...

Leb wohl, du lichtiges
Land! Unerwünscht hier wie dort, -
s'ist Zeit, wir gehen...

Alles zerfließt im
Schneebrei. Auch diese Heimat
stößt uns kalt von sich...

Furchen in der Stirn
schaut mein Sohn den deutschen Herbst.
Laubhütten-Tage...

Bücher – sie stehen
wehrlos in den Regalen, –
verzeiht, wir gehen...

Ein eigenes Dach!
Zur Zeit ist es nur mein Schirm.
Regengetrommel

Sehr aufschlussreich sind die Haiku aus dem ersten Emigranten-Jahr in Deutschland, die in dem Bändchen „Verkannt und verbannt“ 1992 im Leeden-Verlag in Tecklenburg erschienen sind. Sicher sind auch einige schon länger der DHG angehörende Mitglieder dieser „verkannten und verbannten“ Wissenschaftlerin und Dichterin in diesem Jahr begegnet, z. B. auf der Blumenschau in Frankfurt (Okt.1990):

Zur leichten Musik
wächst dieser Garten empor!
Oh, Ikebana...

oder auf dem 2. Haiku-Kongress in Lindenberg im Allgäu:

Polstermöbel im
Plenterwald? Bärtig bemoost
stehn alte Stümpfe...

Vogellied, klingt mir
so unbekannt, in Allgäus
Wäldern komponiert...

In dieses Jahr fällt auch Lia Franks erster Besuch in Israel und das Wiedersehen mit dem Sohn und seiner Familie:

Sammle Steine zum
Mitnehmen: gelb, rötlich-braun,
Farben Israels...

JAD WASCHEM. Grauer
Basalt bewahrt die Wärme
der toten Herzen

Sandfarben träumen
die Häuser Jerusalems.
Warmer Herbstabend...

Nicht als die gleiche
verläßt du Jerusalem,
wenn du es gesehn...

Und wieder in Zittau:

Strandgut, - Bruchstücke
der verwaisten Bibliothek
treiben mir noch zu...

Schlierig die Neiße –
dünne Eisfolie treibt
auf dunklem Wasser...

Grau erschienen im
dichten Novembernebel
die Rabenflügel...

Es kommen immer
noch Geburtstagsgrüße, als
wüßten sie, daß ich
jeden Morgen Geburtstag
habe, wenn ich erwache...

Mit einigen Zitaten aus dem letzten Haiku-Bändchen, erschienen 1997 im Pavo-Verlag Marl, schließe ich meine Ausführungen, nicht ohne der verehrten Meisterin des Haiku noch viele gesunde Jahre zu wünschen.

Völlig aus dem
Häuschen, innigst vereint –
Schneckenliebe
Wirr mein Haar
und meine Gedanken –
Gräserpollenflug
Von Sommergräsern
verdeckt – ein Buch in Stein –
jüdischer Friedhof
Mürrisch der Nachbar
seine Königswinde
klettert zu mir hoch

In memoriam Tsutomu Itoh
Trauer des Abschieds –
kommt immer wieder, wenn
die Buchen glühn
Mit den Bäumen
sprachst Du! Auch ich bin schon
soweit. Herbstwind
Unsicher der Schritt –
unterm Fuß wippen Schatten
der Ahornblätter
Heimat...Wo immer
ich lebte. Es war
der Briefkasten –

Nähere Einzelheiten zum Lebenslauf, zu den so gegensätzlichen Ländern und Kulturen von Lia Franks Lebensabschnitten und Aufenthalten, zu den Freundschaften mit Professor Tsutomu Itoh und Dr. Araki, können interessierte Leser dem neuesten Buch „Die Kraniche ziehen“, BMV Verlag Robert Burau, 32791 Hörste, 2003 (ISBN 3-935000-35-9) entnehmen.

TEXTE DER MITGLIEDER

Haiku

Verschiedene Autoren

Conrad Miesen

Schneesturm im April!
Micha sorgt sich ernstlich um
den Osterhasen

Karfreitag-Wetter
sonnig und klar. Das Kreuz wirft
mächtige Schatten

Auf meinem Schreibtisch
zu Füßen des Buddha liegt
die Computer-Maus.
Kommt dann die „Error“-Meldung,
weiß ich: alles ist Maya!

Christa Rekittke

Der Schaukelstuhl ächzt
im Rhythmus der Zimmeruhr –
Schnee fällt immer noch...

Der See verbrennt
unter flammendem Himmel –
Eiswind tönt im Schilf...

Klaus Werthmann

Nach Winterstarre
Pulst grünes Leben unter
Grauen Baumhäuten

Schmelzendes Weiß speist
Den Boten des Neubeginns –
Krokus im Garten

Bäume und Sträucher
Schütteln Frost aus den Zweigen –
Frühlingserwachen

Kurt F. Svatek

Vormittag im März:
Eine Vogelmelodie
stört den Unterricht.

Die Mandelblüte
erinnert an so viel mehr
als einen Obstbaum.

Zartgelbe Primel;
ein Osternest im Garten
mit Bienenbesuch.

Werner Völk

In der Pfütze ruhn
sie ganz unbewegt und rein –
Blütenblatt und Mond.

Jean Michel Guillaumond

die Kleine
liest ihr neues Gedicht vor –
Frühlingsmond

Günther Klinge

Ein Tag zu zweit in
den Grenzen der Harmonie.
Ginster am Wege.

Magnolienknospen –
und der weite Blick ins Tal.
Pausen im Denken.

Der Wolken Schatten
wandern über den Frühling.
Grenzen der Stille

Otmar Matthes

Frühling, atemlos:
Die geschenkte Zeit wirbt um
der Blätter Rascheln.

Angelika Ortrud Fischer

Vorjahreslaub schmückt
den Grund des klaren Tümpels –
die Frösche wandern

Düngen und Säen

Sigrid Mertens

Im Märzen der Bauer...

Wie lang ist es her, das mit den Rößlein und dem Anspannen?

Jedenfalls, lärmen hier und jetzt mächtige Maschinen auf den Feldern. Da ist nirgends ein Mensch zu sehen, außer dem Fahrer. Der pflüget und egget und düngt und sät..., alles von seinem Sitz aus. Schnell muß es gehen.

Rasant donnern die Traktoren mit ihren überbreiten Anhängseln die schmalen Feldwege entlang. Der Moorboden zittert unter unseren Füßen und Pfoten. Wir flüchten und der Hund duckt sich tief ins Gebüsch, sobald eines dieser Ungetüme daher kommt. Für seine doch sehr viel besseren Ohren muß der Lärm fast unerträglich sein.

Es ist ein trockener Tag und wir müssen ordentlich Staub schlucken. Noch lange danach steht die Wolke über unseren Köpfen.

Menschen sind nicht mehr bezahlbar. So kommt es, daß wir trotz der Geschäftigkeit ringsum einsam unseren Weg gehen, mein Hund und ich.

Der Hände Arbeit
ist unbezahlbar. Kostbar
wird sie dadurch nicht.

Daniel Dölschner

Bleibt todernst
trotz meiner Grimassen:
die Nachrichtensprecherin

Der Frühling
dieses ungezogene Ding –
milder Wintertag

Martin Berner

Frühlingsmorgen
leicht
die Treppe steigen

Ein Haiku von Otmar Matthes

Ruth Wellbrock

Baumsprache: Schweigen
ist auch in diesem Winter
Tage wie Flocken.

Otmar Matthes

Nach erneutem Lesen beeindruckte mich die schlichte Aussage des vorliegenden Dreizeilers: Der Winter ist eine Zeit des Schweigens. Mit nur zwei Wörtern wird die Neugierde geweckt: „Baumsprache: Schweigen“, die sich beim Weiterlesen als lohnend herausstellt, denn die Form hält Überraschungen bereit. Das einzige Wort „auch“ ein zweites Charakteristikum des Winters: seine ständige Wiederkehr. Mag auch das erste Wort zunächst spröde klingen mit seinen Konsonanten „spr“ und dem Reibungslaut „r“ so gleitet bereits das zweite geschmeidig in einen Satz hinüber. Diesen Bruch am Ende der ersten Zeile halte ich für originell, da das Wort „Schweigen“ inhaltlich gleich berechtigt sowohl zur ersten als auch zur zweiten Zeile gehört. Diese gekonnte gegenseitige Durchdringung von Inhalt und Form machen das Kurzgedicht für mich interessant oder einmalig. Die Sprache der Bäume hier mit Schweigen gleichzusetzen, erhöht die Treffsicherheit der Aussage gerade durch ihren scheinbaren Widerspruch. Die unausweichliche Wiederkehr eines Zustands, umschrieben mit „auch in diesem Winter“ drückt Allgemeingültigkeit aus, die unserer Erfahrung entspricht. Somit wäre hiermit ein weiteres wesentliches Kriterium eines Haiku erfüllt (die ungenannten sind so augenfällig, daß ich sie nicht eigens erwähnte, z. B. die Jahreszeitwörter „Winter“ und „Flocken“). Die Worte „Baum – Schweigen – Winter“ lösen aufgrund ihrer Harmonie eine positive Winterstimmung aus und lassen eine Sympathie des Autors für das Schweigen des Winters erspüren. Das Schweigen ist eben keine Laune der Natur, sondern gehört in den Kreislauf des biologischen Jahres. Der Autor im Einklang mit der Natur – und dennoch ein distanzierter Schreiber!

Als besonderes Stilelement des vorliegenden Haiku möchte ich (für mich) das Hilfszeitwort „ist“ hervorheben, weil es das Schweigen mit dem Wort „Winter“ gleichsam zu *einer* Existenz zusammenbringt. Zudem wird durch das Wörtchen „ist“ der knappe asketische Stil noch betont. Nach der zweiten Zeile wird die geforderte Zäsur erkennbar: ein neuer Aspekt kommt ins Spiel: Die Tage bzw. die Zeit im Winter. Mit der letzten Zeile „Tage wie Flocken“ beginnt die inhaltliche Erschließung etwas mühsam zu werden. Könnte vielleicht gemeint sein, die Tage im Winter seien so lautlos wie Flocken? Oder die kurzen Wintertage zerrinnen so schnell „wie Flocken“? Immerhin gehört ein offener Schluß doch zu den Bedingungen eines gelungenen Haiku. „Tage wie Flocken“ zieht einen Vergleich heran, der im Haiku unerwünscht ist. Dennoch bilden sie ein ansprechendes Klangbild und runden die Zustimmung des Autors zu den Verhältnissen des Win-

ters ab. Ein versöhnlich klingender Schluß! Der Sprachrhythmus des Haiku läßt gleich in der ersten Zeile zu wünschen übrig. Liegt es am Doppelpunkt? Oder der Aufeinanderfolge zweier Substantive? Mein Versuch einer Änderung:

Das Schweigen der Bäume
Ist auch in diesem Winter...
Tage wie Flocken

bietet keine Lösung. Die Alternative:

Schweigende Bäume
Jeden Winter das gleiche –
Tage wie Flocken.

wäre keine Lösung, da nun die viel gepriesene Form hinfällig würde. Als Überraschungswort bietet sich gleich das erste Wort als eine Neuschöpfung an: „Baumsprache“!

Vorliegendes Haiku verdient m. E. Beachtung auch deswegen, weil es sich lohnt, bei ihm inhaltlich wie sprachlich zu verweilen.

Ein Haiku von Daniel Dölschner

Margret Buerschaper

Besuch beim Frisör.
Erst nach dem Schnitt merke ich
dass er schießt
Daniel Dölschner

Dieser Dreizeiler ist meines Erachtens eindeutig ein ansprechendes Senryū, da einige Charakteristika dieser Gattung anklingen: Die alltägliche Thematik, der leicht versteckte Humor, die mitklingende Selbstironie. Mit drei Worten stellt die erste Zeile die Situation verständlich vor. Zugleich setzt ihr Ende die Zäsur. Die zweite und dritte Zeile erläutern die Fortführung der Situation und begründen die bedauernde Feststellung, die sowohl kritisch, spöttisch als auch humorvoll verstanden werden kann.

Es wäre zu prüfen, ob es eine andere Möglichkeit gäbe, diese noch ein wenig mehr zuzuspitzen, indem der Verfasser, die Verfasserin den Konditionalsatz mit dem mich sprachlich störenden „dass“ auflösen und eine andere Formulierung finden könnten. Meine Gedankenreaktion: ‚Zu spät!‘ könnte vielleicht das langatmig wirkende: ‚erst nach dem Schnitt‘ – ersetzen. Wenn das persönliche Fürwort entfiel, könnte auch die Konjunktion eingespart werden (‚Zu spät bemerkt: / er schießt‘).

Mario Fitterer

Der Frisör-Text mag einen Senryū-Zuschnitt haben, wenn man der Definition folgt, wonach das Senryū den Menschen in all seinen Aspekten thematisiert (Coudenhove-Kalergi). Wollte man wie Jane Reichhold auf die Haiku / Senryū-Unterscheidung ver-

zichten und alle diesbezüglichen Texte Haiku nennen (VJS Nr. 2, Mai 1991), brächte uns ein Haiku zum Schmunzeln. Und warum nicht? Legt es der schielende Frisör nicht mit einem Teil der menschlichen Natur an? Hat nicht Issa in seinen Haiku, die vielfach die zu kurz gekommene Kreatur zum Thema hat, „eine ironische Tendenz und eine epigrammatische Ausdrucksweise“ (Shōzō Miyawaki)?

„Epigrammatische Tendenz“? Was hindert, den Text nicht auch über den Epigramm-Kamm zu scheren? Er enthält ebenfalls einige Elemente dieses Genres: Kürze, Konkretheit im Objektbezug, „Natur“, wie sie Herder fordert, Zweigliedrigkeit, Pointe. Sicher könnte man den Text einem der verschiedenen Epigrammtypen zuordnen. Ein siebzehnsilbiges Epigramm, das zwar eine Pointe hat, dessen Sprachwitz aber – dem ist zuzustimmen – verfeinert werden dürfte.

Volker Friebe

Oh je! Unauffällig noch mal in den Spiegel schauen, das Herz klopft...

Warum war früher in Japan der Bezug auf eine Jahreszeit so wichtig? Als Selbstzweck? Wohl eher, um konkret zu bleiben, und verankert in der Zeit. Die Bedeutung der Jahreszeiten für den Menschen hat sich verringert, das Haiku muss darauf reagieren, wenn es nicht erstarren will. Auch die Tendenz, alles Lustige als „Senryū“ zu bezeichnen, finde ich nach einigem Blättern in Büchern der Klassiker falsch. Falls eine Unterscheidung von Haiku und Senryū einmal sinnvoll war, heute finde ich sie überflüssig. Der Satzrhythmus, der langsam beginnt, dann holpert und heftiger wird, ganz dem Inhalt entsprechend. Gelungen der Übergang von der zweiten zur dritten Zeile. Und diese dritte Zeile, sie ist so kurz wie sie sein muss. Auch bei der Lautgebung lässt sich einiges entdecken, ich verweise auf die „i“.

Verbesserungsmöglichkeiten? „Besuch beim Frisör“ scheint mir noch konkreter fassbar, durch eine Verkürzung: „Beim Frisör.“ So oder unverändert: Ein gelungener Text.

Elke Rehkemper

Dieses Senryū zaubert mir spontan ein Lächeln auf die Lippen – Prima.

Die Silbenzahl eines klassischen Senryū ist hier zum Schluss nicht eingehalten, doch das abrupte Ende lässt mich den Schnitt vor meinem inneren Auge sehen. Für mich ist es ein Herrenschnitt, vielleicht weil man mit dem „gnädigen“ Fönen noch Ungereimtheiten hätte verstecken können? – Vielleicht – Der Verfasser des Senryū wird sich jetzt nur noch sagen können „ab ist ab“, um sich dann mit einem schiefen Lächeln zu verabschieden. Zahlen und freundlich sein!

Da der Kunde keinen festen Frisör zu haben scheint, möchte man ihm mehr Glück fürs nächste Mal wünschen, doch dann können wir uns nicht auf ein weiteres so gelungenes Senryū freuen...

Ein Haiku von Roswitha Erler

Ruth Franke

Glühwürmchen gaukeln
auf der Parkbank das Paar
sieht sie nicht

Roswitha Erler

Liebe Frau Dr. Erler,

in der VJS Nr. 62 nahm Mario Fitterer Ihren obigen Text als Anlass zu einer grundsätzlichen Darlegung über Haiku-Merkmale und stufte ihn als Epigramm ein. Da Sie mit dieser Bewertung Schwierigkeiten haben, schreibe ich Ihnen meine Meinung dazu.

Der Text hat mich sehr angesprochen. In der ersten Zeile verbreiten die gaukelnden Glühwürmchen – eine schöne Alliteration – eine zauberhafte Stimmung. Dann kommt ein zweites Bild ins Spiel, das Paar auf der Bank – ein Liebespaar assoziiert man sofort und vergleicht es mit dem Liebesspiel der Glühwürmchen. In dem Kommentar der letzten Zeile werden beide Bilder miteinander in Bezug gebracht. Das ist ein gelungener Aufbau.

Natürlich kann man darüber streiten, ob der Text durch diesen Kommentar des Betrachters als Reflexion, Gedankenlyrik oder Epigramm einzuordnen ist. In der website www.haiku-heute.de, die Sie zitieren, ist im September-Monatsthema (unter „Forum“) Grundlegendes und Tiefschürfendes zur Subjektivität im Haiku diskutiert worden. Reflexionen sind im Haiku nicht auszuschließen und meines Erachtens zulässig, wenn sie nicht dominieren und das Bild nicht überlagern. Ich sehe diese Gefahr in Ihrem Text nicht und finde, dass der Kommentar hier zum Bild gehört.

Den von Mario Fitterer erfundenen Japaner hätte ich sagen lassen, dass ein japanisches Liebespaar – zumindest in der klassischen Zeit – die Glühwürmchen sicher bemerkt hätte. Sie werden in der japanischen Lyrik oft mit den Liebenden verglichen (siehe meinen Beitrag über japanische Liebeslieder in der letzten VJS unter „Fundstelle“).

Der moderne (westliche) Mensch ist jedoch nicht mehr in Einklang mit der Natur und nur mit sich selbst beschäftigt – diese Diskrepanz lese ich aus der letzten Zeile „sieht sie nicht“, die den Text meiner Meinung nach zu einem modernen Haiku macht, eine Möglichkeit, die Mario Fitterer auch andeutete.

Wie Sie sehen, gibt es unterschiedliche Auslegungen eines Textes – bei Haiku ebenso wie bei jeder anderen Literaturgattung.

Mario Fitterer

Die Antwort von Frau Erler auf die Rezension zeigt, nicht nur Glühwürmchen und Paar „leben je in einer anderen Welt“, sondern anscheinend auch Autorin und Rezensent: sieht, wer zu sehen glaubt? Der Rezensent hatte sich in die Situation des Paares auf der Bank versetzt, war dann in eine andere Einstellung übergesprungen, die eines beurtei-

lenden Zuschauers, hatte daraus gefolgert, das Haiku-Gebiet sei damit verlassen, und hatte das Gedicht zum Epigramm erklärt. Zur losen Begründung waren Epigramm-Elemente vorausgeschickt: Kürze – Konkretheit – Zweigliedrigkeit – Leerstelle. Es gibt jedoch auch eine andere Sichtweise, bei der ein Passant, eine Passantin Paar und Glühwürmchen aus einem Blickwinkel heraus als Einheit erfaßt. Das Paar ist so vertieft, daß es die Glühwürmchen nicht sieht. Dies deutet die dritte Zeile indirekt an. Sie ist hierbei keine Beurteilung, sondern Protokoll, Notiz. Im Text lassen sich zwar Epigramm-Elemente entdecken, doch ist er vom Inhalt her – ein Haiku. Ich halte die Frage, wo die Grenze zwischen Haiku und Epigramm verläuft, für wichtig und einer Diskussion wert. Das Gedicht von Frau Erler scheint mir im nachhinein allerdings nicht die Basis dafür zu sein. Der Rezensent wendet sich nun dem Paar in seinem Text zu:

teetrinkendes paar
die wirtin am fenster
zählt flocken.

Die Wirtin hat dem Autor den Rücken zugekehrt. Sie schaut zum Fenster hinaus. Es schneit leicht. Der Autor weiß nicht, was sie denkt. Er schiebt ihr seine Vermutung unter. Er lässt sie Flocken zählen. Der Text schaukelt auf einer Welle von Vernunft... Der Autor weiß jetzt noch nicht, wie der Text kritikgemäß vor dem Kentern bewahrt werden kann.

In den letzten Jahren ist mir keine Leserreaktion mit solchem Esprit begegnet. Dafür danke ich Frau Erler, und auch deshalb, weil textadäquate Kritik steuernder Kritik von Autorin und Lesern bedarf.

Ein Haiku von Ruth Franke

Angelika Wienert

Therapie-Werkstatt
ein hölzerner Riese
schreit zum Himmel

Ruth Franke

Die erste Zeile des Haiku führt die Leser an einen ungewöhnlichen Ort, eine Therapie-Werkstatt. Wir erfahren nicht, um welche Art von Therapie es sich hier handelt. Vielleicht haben wir es mit einem Raum zu tun, wo Patienten, die nach Schlaganfällen an Bewegungsstörungen leiden, mobilisiert werden sollen. Möglicherweise brauchen Menschen, die psychisch erkrankt sind, Hilfe.

Im Werkstattraum befindet sich eine große Holzfigur – ein hölzerner Riese. In der dritten Zeile wird die Figur genauer charakterisiert. Es ist von einem Schrei zum Himmel die Rede. Ich stelle mir vor, dass der Kopf zurückgelegt, der Mund weit geöffnet ist. Vielleicht sind die Augen des hölzernen Riesen aufgerissen bei diesem stummen Schrei, der für mich die abgrundtiefe Angst des Patienten, der diese Figur schuf, ausdrückt. Um eine Angst geht es hier, die alles Erträgliche übersteigt, die überdimensional geworden ist.

Hölzern ist die Figur, steif und starr, denn da ist kein Fortkommen aus dieser Situation, kein Entrinnen aus eigener Kraft. All die Belastung, Verzweiflung sucht sich ein Ventil in diesem Schrei, der, obwohl lautlos, in mir hörbar wird. Ich fühle mich an Hiob erinnert, an in den Psalmen ausgedrückte Klagen, mir kommt Edvard Munchs Bild ‚Der Schrei‘ (1893) in den Sinn.

In all der Angst und Verzweiflung ist da aber auch schon ein Funken Hoffnung, denn da hat ein Mensch sich ausgedrückt, seine Angst von innen nach außen getragen.

Haiku von Otmar Matthes, Marie-Luise Jäger und Gerd Börner

Georges Hartmann

Bei meiner Durchsicht der zur Rezension freigegebenen Haiku bleibe ich wiederholt an einem Text hängen, welcher auf mich wie ein Sammelsurium zusammenhanglos nebeneinander gestellter Fragmente wirkt, die hintereinander gelesen, zumindest für mich keinen Sinn ergeben:

Baumsprache: Schweigen
ist auch in diesem Land
Tage wie Flocken.

Otmar Matthes

Es fällt mir dazu sofort der zu meiner Zeit in Schülerkreisen die Runde machende Satz „Geburtstag ist ein schönes Land, heute hier und morgen gestern“ ein, mit welchem man in Gesprächsrunden recht originell seinen Unmut darüber kundtun konnte, wenn der Eindruck entstanden war, dass die Gesprächsteilnehmer nur noch Unsinn verzapften. „Im Winter schweigen sich die Bäume aus“, nehme ich einen neuen Anlauf, um den Satz dann mit „Schweigen herrscht auch in diesem Land“ zu interpretieren. „Die Bäume sprechen eine Sprache, zu der in diesem Land geschwiegen wird“, drehe ich das Ganze nochmals auf den Kopf, um es dann endgültig aufzugeben. Ich wähne mich plötzlich vor einem Sperrmüllhaufen, in welchem die Augen instinktiv nach eventuell Verwertbarem forschen. „Tage wie Flocken“ könnte ein solches Element sein, sicher bin ich mir aber nicht.

Aus dem kargen Material leuchtet dann ein Text auf, der ein häufig angewandtes Strickmuster verwirklicht und nach dem denkbar einfachsten Rezept kreiert wird: Man nehme zwei typisch jahreszeitliche Erscheinungen und fasse die Geschehnisse unter einem Thema zusammen.

Wind trägt bunte Blätter
zum Himmel Drachen steigen
Herbsttanz in der Sonne

Marie-Luise Jäger

Selbst wenn ich jetzt den mir bei einem Haiku nie sonderlich gefallenden Zeilensprung (der Sinnzusammenhang geht über die erste Zeile hinaus und wird in der zweiten Zeile fortgeführt) außer acht lasse, weil ich damit schon zu viele genervt habe, komme ich bei dem Dreizeiler zu dem Ergebnis, dass dieser nicht das Zeug hat, sich zum Bestseller aufzuschwingen, denn was (leider) zu oft als Haiku-Kunst verkauft wird, muss nicht zwangsläufig auch gut sein.

Haiku schreiben ist wie Bilder malen oder photographieren, wird manchmal behauptet. Aber ob es allein ausreicht einen Sachverhalt ins Licht zu rücken, um dann mit einem Achselzucken „so isse“ zu sagen?

Der Dreck des Weges
in den Rillen der Sohlen –
jetzt trocken

Gerd Börner

Keine Spannung, nichts Originelles, keine interessante Wendung. Was ebenfalls schwer ins Gewicht fällt, ist die ungelente Sprache. Was da auf zwei Zeilen verteilt so mühsam inszeniert wird, sind nichts weiter als „verdreckte Schuhe“. Warum also es ohne Not so kompliziert machen? Was treiben die Autoren doch nur für muntere Spielchen mit uns gebeutelten Rezensenten? Ich werte die literarische Sollbruchstelle als satirischen Beitrag, der vielleicht ganz nett in ein kabarettistisches Schmankerl zum Thema Haiku eingefügt werden könnte:

Mach ich viel gutt Haiku. Will geben gross Beispiel von Kunst:

Schuhe krass dreckig.
Jetzt wiedere getrocknet.
Da guggst du, Alter.....

AN DIE REDAKTION...

Leserbrief von Horst Ludwig

Mein Beitrag zur Rubrik ‚Haikuwerkstatt‘ war nicht betitelt: ‚Horst Ludwig rezensiert einige Rezensionen‘, sondern ‚Horst Ludwig rezensiert einige Rezension‘. (So mein Brief an die Redaktion vom 31. 10. 03, mit dem ausdrücklichen Zusatz: ‚Bis auf Worttrennungen am Zeilenende darf der Text jedoch nicht weiter verändert werden, weder durch Zusätze noch durch Weglassung.‘) Der Artikel kritisiert nämlich einige Art der Rezension, nicht einige der Rezensionen, wobei Beispiele allerdings aus einzelnen Rezensionen zitiert wurden. (Für manche ist ‚einige‘ vielleicht nur eine Mehrzahlform; aber die deutsche Sprache ist halt doch reicher, als selbst manche Wörterbücher es annehmen. ‚Einiger Dreck‘, ‚einige Heuchelei‘, ‚einiges Gerümpel‘, all das mag im gesellschaftlichen Leben in unserer Umgebung nicht akzeptabel sein, ist aber akzeptables Deutsch für das, was gemeint ist. – Und nur zur offenbar nötigen Klarstellung: ‚kritisieren‘ bedeutet ‚be-

sprechen', ‚beurteilen', und das aufgrund näherer und möglichst genauer Betrachtung; und die Kritik kann dann positiv und negativ ausfallen.)

Ich habe noch einen zweiten Druckfehler in meinen Texten entdeckt, diesmal im Haibun, S. 38. Der zweite Absatz beginnt richtig so: „Bei uns in Oberschlesien zog früher der alte Priester mit drei vier Ministranten unterm Kruzifix mit Weihrauch und Weihwasser und Meßglöckchengeklingel zu jedem Haus des Dorfes, um seinen Bewohnern den Dreikönigssegen zu bringen....“ Der Satzgegenstand „der alte Priester / mit drei vier Ministranten / unterm Kruzifix“ ist in Haikuform, und dieses Haiku ist in den ersten Satz des zweiten Absatzes integriert.

Leserbrief von Georges Hartmann

„Mein lieber Schwan, mir schwant da was....“
(ein Nachspiel zu: Horst Ludwig rezensiert Rezensionen)

Beachtlich, wie Herr Ludwig in seinem Beitrag, mal ganz „en passant“ den Ellenbogen herausfährt, wenn er auf eines seiner *Ceuvres* zu sprechen kommt, das von zwei Rezensenten lediglich „ihrem Können gemäß“ beurteilt wurde. Obwohl deren Erörterungen auf wundersame Weise das Verständnis des eigenen Textes bereichern haben, wie Herr Ludwig weiter ausführt, ist es den beiden Menschlein dann doch nicht gelungen die vom großen Meister hinter dem noch größeren Teich „bewusst eingesetzten Klangstrukturen“ in vollem Umfang zu würdigen. Das nenne ich die Gegner sauber vom Ball getrennt und die Abstände messerscharf herausgearbeitet.

Und dann der Exkurs zum Haiku:

Ins Uferdunkel
treibt schlafend ein Schwan. Einmal
noch schimmert er auf.

Isolde Lachmann

Wegen des sich wie ein roter Faden durch den Text schlängelnden Selbstbewusstseins kleinlauter geworden, studiere ich ehrfürchtig die zum Wörtchen „einmal“ dargelegten Ausführungen und versuche mich dabei in der diesen Buchstaben innewohnenden romantischen Größenordnung zu verlieren, was mir jedoch nicht wirklich gelingt, weil ich an dieser Stelle einsehen muss, dass dies halt doch nur den Literaturbewanderten vorbehalten bleiben wird, wie es uns von Herrn Ludwig vorgehalten wird. Von der euphorischen Darstellung geleitet, folge ich trotz den mittlerweile bei mir festgestellten Mangelerscheinungen der wohlwollenden Empfehlung und lasse den allerletzten Satzteil des hier in Rede stehenden Haiku auf mich einwirken. Verzweifelt suche ich nach der darin versteckt zum Ausdruck gebrachte Zukunftswirklichkeit und erschauere voller Ehrfurcht über die hierfür zusammengetragenen Argumente; zu denen mir absolut nichts mehr einfällt.

„Mein lieber Schwan“, murmele ich vor mich hin und wage klammheimlich einen letzten Versuch. „Einmal noch“, lese ich die sich mir nur so erschließende Sequenz, um

dann nach einem winzigen Päuschen „schimmert er auf“. folgen zu lassen. Aber was weiß ich schon groß vom hochmodernen Haiku in klassischer Form und was wären wir ohne einen uns „Herumwurstler“ rezensierenden Oberrezensenten??

Im dunklen Abseits
verweht einsam mein Selbst.
Ich war einmal.....

BERICHTE

Zehnjähriges Jubiläum des Ahlener Haiku-Kreises

Elke Rehkemper

Die Zeit verrinnt...

Vor einer fantastischen Kulisse von fast einhundert Zuhörern, darunter fast der gesamte Vorstand der DHG, konnten wir, der Ahlener Haikukreis, unser 10jähriges Jubiläum feiern. Schon die Vorbereitungen haben uns allen viel Vergnügen bereitet. Für die Gestaltung des Umschlages des Haikuheftes „Dem Pinsel folgend...“ und der Einladungskarten wurde ein Ideen Wettbewerb gestartet, wobei sich Ute Oehm mit einer zart skizzierten japanischen Landschaft und einem übergroßen Pinsel spontan durchsetzen konnte. Das Layout für unsere Haiku, Senryū und die drei Haibun gestaltete Christel Hallbauer wunderbar am Computer. Die 40 gedruckten Hefte waren nach der Lesung schnell ausverkauft. Um dem Raum der Familienbildungsstätte japanisches Flair zu geben, hat Elke Richter zehn großformatige japanische Schriftzeichen auf Zeichenpapier gepinselt und mit schwarzem Karton unterlegt, bevor sie gerahmt wurden. In den Bubiköpfen auf den Tischen steckten Blumenstecker mit den japanischen Zeichen für Frühling, Sommer, Herbst und Winter von Gisela Pegan, die auf Pergament gedruckt waren.

Das erste Probelesen hat noch in einer aufgeregten Atmosphäre stattgefunden, bei der Generalprobe wurde schon wieder ausgiebig gelacht und gescherzt und als dann am Sonntagnachmittag die Lesung vor einem so vollen Haus stattfinden konnte, was alle Nervosität verflogen (bei den meisten). Um den Zuhörern einen kurzen, fachkundigen Einblick in die Regeln der japanischen Dichtung zu ermöglichen, konnten wir die Japanologin Frau Dr. Lydia Brüll gewinnen, die die Einführung an diesem Nachmittag hielt. Wir hätten ihr immer weiter zuhören mögen, so fachkundig aber auch unkompliziert war ihre Rede. Die musikalischen Pausen wurden von zwei jungen Leuten (Christoph Seiler E-Piano und Mona Stache Querflöte) mit Zwölftonmusik unterlegt. Jetzt aber zum wichtigsten Teil unserer Lesung!

Jeder Teilnehmer hat seine Haiku oder Senryū unter ein bestimmtes Thema gestellt, wie z.B. „Der Abschied vom alten Kirschbaum“ von Adelina Seiler oder „Mit wachen

Sinnen die Natur erleben“ von Helene Vienhus sowie „Faszination Winter“ von Ursula Schreiber. Den Schlusspunkt setzte Barbara Westphal mit dem folgenden Haibun:

Sommerabend

Jeden Abend lassen wir auf dem Balkon ausklingen. Mit schöner Gleichmäßigkeit kommt gegen halb elf ein grauhaariger Mann mit seinem Fahrrad den Hügel herauf. Hinter den Geranien verborgen sehn wir, wie er mal mehr, mal weniger angestrengt sein Gefährt schiebt. So auch heute, er ist aber spät dran, wir sind schon beim zweiten Glas.

Doch endlich:

Er schiebt vorsichtig
sein trunknes Rad heim –
In Serpentinaen...

Hin und wieder bleibt er stehn,
den Drahtesel zu zähmen.

Seit jenem Abend fährt etwa eine Stunde früher eine rüstige, weißhaarige Dame den Weg herauf.

Der Fahrraddompteur hat diese Woche keinen Ausgang.

So war der Nachmittag rundherum gelungen und bei einem Glas Sekt kamen wir mit unseren Gästen noch aufgeregt ins Gespräch, bevor wir den Gaumenfreuden im nahegelegenen Gasthaus Geisthövel frönen sollten.

Erika Schwalm öffentlich geehrt

Maria Pohlmann

Am 6. November 2003 präsentierte Erika Schwalm unter der Schirmherrschaft der Deutsch-Japanischen Gesellschaft eine Ausstellung von Ikebana-Arrangements ihrer Schülerinnen in Verbindung mit Haiku-Bildern (Haiga) und einer Lesung des Frankfurter Haiku-Kreises. In seiner Laudatio auf die Jubilarin würdigte der Direktor der Volkshochschule Frankfurt am Main, Wolfgang Kuldschun, die Energie, Gründlichkeit und Hingabe, mit der Erika Schwalm für sich und andere den Zugang zur japanischen Kultur ausgebaut sowie vertieft habe und bezeichnete sie als Botschafterin und Mittlerin zwischen den Kulturen.

Ihrer Initiative sind zu verdanken:

- die Gründung des Ikebana-Bundesverbandes e.V. im Jahre 1980;
- die Gründung der Sogetsu-Study Group 1984, aus der acht Jahre später die Sogtsu-Branch Frankfurt hervorging
- die Gründung des Frankfurter Haikukreises auf Empfehlung des damaligen Generalkonsuls Dr. Tadao Araki

Erika Schwalm ist Gründungsmitglied und im erweiterten Vorstand der Deutschen Haiku-Gesellschaft.

Grußworte und Würdigungen kamen auch von Dr. Arne Ackermann, dem Leiter der Zentralbibliothek, von Masaki Okada, dem japanischen Generalkonsul, und von Achim Stoehr, dem Präsidenten der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Frankfurt am Main. Umrahmt wurden die Beiträge von wunderbar gelungenen Haiku-Vertonungen, vorgetragen von Mayumi Sakamoto und Arthur Diehl (Gesang), Prof. Dr. Jürgen Winckler (Violine) und Ryoko Maebashi (Klavier).

Diese Veranstaltung war gleichzeitig Teil des 60. Frankfurter Haiku-Seminars. Auch ein bemerkenswertes Jubiläum! Zu diesem Anlass war die Shigi-Gruppe Tōkyō unter der Leitung von Herrn Hakucho Ito für mehrere Tage zu Gast. Die Beziehungen zu dieser Haiku-Gruppe wurden bereits durch den Besuch der Frankfurter in Tōkyō (2002) geknüpft und gefestigt. Auch die japanischen Gäste präsentierten ihre Haiga in der Ausstellung. Im Seminar zwei Tage später hielt Hakucho Ito den – oben abgedruckten – Festvortrag „Die Barriere der Sprache und der unterschiedlichen Geschichte überwinden“. Eine Stadtbesichtigung und ein Ausflug nach Heidelberg durften nicht fehlen. Einer der Höhepunkte war eine Fahrt nach Bad Nauheim, wo die Gäste im schöne Jugendstilbad in originalen, fast hundertjährigen Holzwannen baden durften (in denen es sich auch schon königliche Gäste haben wohl sein lassen), und nahebei im Rosenmuseum Steinfurth, wo der Haikustein von Fuyuko Usaki steht.

An dieser Stelle sei auch den unermüdliche Übersetzerinnen Mieko Schroeder und Reiko Kobayashi ein herzliches Dankeschön gesagt, zum einen für die Übertragung sowohl der japanischen als auch der deutschen Haiku in die jeweils andere Sprache, zum anderen für die Begleitung der Gastgruppe und Hilfe bei Gesprächen. Denn nur mit einigen der Japaner konnten wir uns auf Englisch verständigen. Ohne die beiden Damen der Deutsch-Japanischen Gesellschaft wären die Kontakte des Frankfurter Haikukreises zu japanischen Gästen so nicht möglich.

Veranstaltungen wie diese sind eine starke Motivation für alle Mitwirkende: Ausstellende, Dichtende und Vortragende. Und besonders schön ist es, wenn Besucher sich begeistern, Interesse zeigen und vielleicht an weiteren Seminaren teilnehmen. Der Frankfurter Haikukreis gratuliert Erika Schwalm an dieser Stelle ganz herzlich!

MITTEILUNGEN / TERMINE

Bio-Bibliografie der DHG-Mitglieder

Liebe Mitglieder,

der Vorstand hat beschlossen, für Ende 2004 die dritte Bio-Bibliografie herauszubringen. Ich danke Margret Buerschaper ganz herzlich dafür, dass sie sich bereit erklärt hat, die redaktionellen Arbeiten dafür zu übernehmen.

Nun möchte ich Sie einladen, sich an der Gestaltung zu beteiligen. Wir verfahren nach dem Mustern der letzten Ausgabe aus dem Jahr 1994: jedes Mitglied hat zwei DIN A 4-Seiten zur Verfügung. Diese beiden Seiten können Sie mit Texten oder (kopierfähigen!) Zeichnungen gestalten. Ob Sie Foto oder Vita beifügen, bleibt Ihnen überlassen. Nur eine Bitte: wenn Foto, dann bitte ein aktuelles. Des einheitlichen Aussehens willen verwenden Sie bitte die Arial-Schrift für MS Word. Sie können Texte und andere Elemente gerne als e-Mail schicken.

Jede/r Einsender/in gibt mit seiner/ihrer Einsendung die Genehmigung zur Veröffentlichung der eingesandten Texte. Die Rechte verbleiben bei den Autoren.

Die Teilnahme ist für Mitglieder kostenfrei. Jedes Mitglied erhält ein Exemplar ohne Bezahlung. Verkauft wird die Bio-Bibliografie für 10 Euro.

Bitte senden Sie Ihren Beitrag *bis zum 1. August* an:
Margret Buerschaper, Auenstr. 2, 49424 Goldenstedt-Lutten
eMail: dhg@dhg.org

Mit freundlichem Gruß
Martin Berner

Haiku-Kalender 2005

Liebe Mitglieder,

nachdem es für 2004 keinen Haiku-Kalender gab und sehr viele Mitglieder dies bedauert haben, hat der Vorstand beschlossen, für 2005 wieder einen Kalender herauszubringen. Ich danke Margret Buerschaper ganz herzlich dafür, dass sie sich bereit erklärt hat, die redaktionellen Arbeiten dafür zu übernehmen. Waltraud Schallehn unterstützt sie dabei, auch ihr ein herzliches Dankeschön.

Nun möchte ich Sie einladen, sich mit einem oder mehreren Texten (max. vier) zu beteiligen. Möglich sind Haiku in „klassischem“ und freiem Stil. Die grafische Gestaltung orientiert sich an den Mustern der Vorjahre: für jeden Monat gibt es eine Zeichnung und 4-6 Texte.

Jede/r Einsender/in gibt mit seiner/ihrer Einsendung die Genehmigung zur Veröffentlichung eines der eingesandten Texte (gehen mehr ein, als im Kalender Platz haben, wählt die Redaktion aus). Die Rechte verbleiben bei den Autoren.

Darüber hinaus beteiligen sich die Einsender/innen an der Finanzierung des Kalenders, indem sie sich bereit erklären, 10 Exemplare zu je 5 Euro abzunehmen. Der Verkaufspreis des Kalenders beträgt 6 Euro für Mitglieder, 7 Euro für andere. Möglich ist auch die Subskription von Kalendern ohne Einsendung eines Textes, der Subskriptionspreis beträgt 5,50 Euro je Kalender.

Bitte senden Sie Ihren/e Text/e und Zustimmungserklärung bis zum 1. Juni an:
Margret Buerschaper; Auenstr. 2; 49424 Goldenstedt-Lutten

Mit freundlichem Gruß
Martin Berner

Autorentreffen der DHG

Im Heft 63 der Vierteljahresschrift hatte ich Sie eingeladen, sich am Autorentreffen auf der Homepage der Deutschen Haiku-Gesellschaft zu beteiligen. Inzwischen sind über dreißig Autoren und Autorinnen (Mitglieder der DHG sowie Haiku-Autoren „aus dem Internet“) dieser Einladung gefolgt und haben nun die Möglichkeit, über E-Mail oder über den normalen Postweg zu kommunizieren und sich über die vorgestellten Texte auszutauschen.

Auch ein Autorenprofil ändert sich – deshalb ist der Inhalt einer Seite nicht für alle Zeiten festgeschrieben, sondern Sie können natürlich auch alte Texte ändern, Texte wieder herausnehmen oder neue Texte hinzufügen lassen.

Als Beispiel sei die Internet-Seite des DHG-Gründungsmitgliedes Conrad Miesen vorgestellt:

Conrad Miesen:

Conrad Miesen; geb. 1952 in Neuwied; Magister Artium.
(Philosophie, Germanistik, Pädagogik).

Kaufmännischer Angestellter.

1999 Haiku-Preis zum Eulenkübel, 7 Gedichtbände.

1 Band mit Essays zu Günter Eich.

Ca. 400 Einzelpublikationen in Zeitschriften, Jahrbüchern und Anthologien.



All den Frühlingsglanz
hinter dem Glas betrachten -
die kranken Eltern

Die Kühe läuten
zur Morgenandacht, während
der Hai-jin verschläft

Dem Regen lauschen.
Im Echo des Blätterwalds
verirrt sich ein Frosch

Kleine Eidechse
berührt ganz sanft meinen Schuh -
Stille des Sonntags

Endlose Hitze.
Die Regenfässer taugen
nur noch als Trommel

Zur Mitternacht
leuchtet mild im Klosterhof
die Königskerze

Geplatze Birne.
Die Wespen saugen verzückt
des Rest des Sommers

Gelächter vom Dorf.
Im Ohr des Kauzes wird es
zu knisterndem Staub

Der letzte Tag heut.
Nichts bleibt im Chalet zurück
als ein paar Fliegen

Schmerzensmann aus Stein.
Zu seinen Füßen verglüht
Mohn in den Feldern

Krähen vertreiben
den Nebel - Die Lärche steht
in flammendem Gelb

Heurigen-Lokal.
Wenn die Laternen ausgehn,
kommt die Erleuchtung

Die Herbstzeitlosen
auf den Wiesen vor Tarasp.
Kaltes Gemäuer

Sankt Martins Abend.
Ein Kind ohne Laterne
betrachtet den Mond

Die Vogelscheuche
einsam im Nieselregen ...
Völlig unbeschildert

Nebeling Wolfsmond.
Unsichtbar auf den Zweigen
sitzt schon der Winter

Unter Schnee und Eis
verdämmert das alte Jahr ...
Sektorken knallen

Sternsingerkreide.
Der Segenswunsch an der Tür -
vom Regen getilgt

Bleierne Kälte.
Die Straßenlampen züngeln
sogar des mittags

Ein roter Handschuh,
festgefroren am Zaunpfahl -
Der Sturm greift nach ihm

Adresse:

Conrad Miesen M.A.
Amselweg 21
D-56584 Anhausen

Einladung zur Mitarbeit

Ein erweitertes Europa

Ab dem 1. Mai 2004 sind 25 Länder in der europäischen Union zusammengeschlossen: Belgien, Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Irland, Luxemburg, Lettland, Litauen, Malta, Niederlande, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Slowakei, Slowenien, Spanien, Tschechien, Ungarn und Zypern. Es dominieren zwar vorrangig ökonomische und finanzielle Ziele, aber man darf auch die kulturelle Bedeutung eines solchen Ereignisses nicht übersehen.

Aus diesem Grund möchte die „Association Française de Haiku“ mit einer *Europäischen Haiku-Anthologie* die erste Haiku-Sammlung dieser neuen geographischen Ära herausgeben. Wir laden deshalb Haiku-Autorinnen und –Autoren aus diesen 25 Ländern ein, unter folgenden Bedingungen mitzuarbeiten:

- Die Haiku können in klassischem (5-7-5) oder freiem Stil geschrieben werden; sie dürfen noch nicht veröffentlicht sein;
- sie müssen in der Heimatsprache geschrieben *und* in *einer* der folgenden Sprachen übersetzt werden: Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch oder Spanisch;
- die Teilnahme ist auf nicht mehr als zwei Haiku je Einsender/in zu jedem der festgelegten Themen (siehe unten) und auf nicht mehr als fünf für freie Themen beschränkt; d. h. jede/r Autor/in darf nicht mehr als insgesamt 15 Haiku einsenden. Er/sie *muss* Haiku zu wenigstens drei der fünf festgelegten Themen schreiben, damit auch seine / ihre Haiku zu freien Themen zugelassen werden;

- zusätzlich zu den Haiku ist eine Kurzbiographie, eine kurze Vorstellung der Region, in welcher der Autor lebt, sowie eine Antwort auf die Frage „Was gefällt Ihnen im Haiku am besten?“ beizulegen. Jeder dieser Texte darf maximal 600 Zeichen umfassen und muß mit den Haiku zugleich zugeschickt werden, und zwar sowohl auf einer Diskette als Dateien im *.txt-Format als auch in drei Ausdrucken. Alle Texte sind sowohl in der Heimatsprache als auch auf englisch vorzulegen.

Festgelegte Themen:

- Aprilbeginn;
- Nacht;
- Baum (verwenden Sie keine Oberbegriffe sondern benennen Sie die Spezies);
- Nationalfeiertag;
- das „offene Fenster“ – das die erste Zeile Ihres Haiku sein muss, wie bei Ryokan:

das offene Fenster
kehrt mir ins Gedächtnis zurück
besser als im Traum

Versuchen Sie zum Ausdruck zu bringen, was Ihre Region, Ihr Land, Ihre Traditionen gegenüber anderen charakterisiert....Zeigen Sie die Unterschiede!

Einsendeschluß für die Beiträge ist der 30. April 2004.

Wann das Projekt endet, hängt vom Kontakt mit den verschiedenen Partnern ab. Im wesentlichen werden die Zahl der Einsendungen und der vertretenen Länder ausschlaggebend sein. Auf jeden Fall wird eine Internetseite einige der eingegangenen Werke präsentieren. Es kann auch ein Buch geben oder eine CD-Rom, wenn wir die beantragten Unterstützungen bekommen. Bitte besuchen Sie uns regelmäßig auf unserer Webseite und Sie werden mehr erfahren.

*Association Francaise de Haiku
14 rue Molière, 54280 Seichamps, Frankreich
haukuenfrancais@wanadoo.fr
<http://perso.wanadoo.fr/dominique.chipot/afh/indexafh.html>*

Einladung zur Mitarbeit

Ich suche 3zeilige Kurzgedichte mit insgesamt 17 Silben und dem Silbenrhythmus 5:7:5 zum Thema: „Cranach (Lucas Cranach d.Ä.) – Wittenberg –Luther“ für „Weg der Poesie“, „Poesie-Baum“ und Anthologie. Bitte max. 6 Kurzgedichte mit Rückporto per Post an:

Ingo Cesaro, NEUE CRANACH PRESSE, Haydn-Str. 4, D-96317 Kronach, bis spätestens 26. April 2004 einsenden. Für die Mitarbeit gibt es eine bibliophile Anthologie als Honorarersatz.

Wie beim Hesse-Festival in Calw wird ein Teil der Anthologie aus den Einsendungen ausgewählt, der andere Teil wird vor Ort von Autorinnen und Autoren gesetzt und in einer kleinen Auflage gedruckt.

Ingo Cesaro

Zen und Haiku-Workshop

International Zen Center Noorder Poort
Haiku Wochenende
1404 10-13 Juni, 2004

Dieser Workshop ist einerseits eine Einführung in die Zenmeditation, andererseits führt er uns in die Haikudichtkunst ein. Vor allem wird die Beziehung zwischen Zen und Haiku untersucht. Haiku als Zenkunst hat als Voraussetzung, dass man sich öffnet für die Erfahrung des Moments und sich löst von Gedanken, Ansichten und Urteilen. Aus Stille und Offenheit heraus entsteht ein Haikumoment, dem wir dann mit Worten Ausdruck geben. Begleitung: Hogo Dienske, Zenlehrer, und Hans Reddingius, Haikudichter. Auskünfte und Anmeldungen:

*International Zen Center Noorder Poort, Butenweg 1,
8351 GC Wapserveen, Niederlande.
Tel. +31 521 321204 Fax +31 521 321412
E-mail np@zeninstitute.org
website www.zeninstitute.org*

Frankfurter Haiku-Seminare 2004

62. Haiku-Seminar am 24. 4. 2004.

15 bis 18 Uhr, Saalbau GmbH Eschersheimer Landstr. 248, Frankfurt.

Referent: Mario Fitterer: „Das Verschwinden der Schwalbe – Aspekte moderner deutschsprachiger Haiku“.

Kostenbeitrag für Mitglieder der Deutsch-Japanischen Gesellschaft 3, sonst 6 Euro.

Anmeldung über Erika Schwalm, Tel. 069/435447, Fax 069/439997

eMail: *erischwalm@aol.com*.

63. Haiku-Seminar: Haiku – Workshop in Kronenburg/Eifel vom 30. 7. bis 1. 8. 2004.

Leitung: Martin Berner.

An diesem Wochenende wollen wir intensiv an Texten arbeiten, zusammen die Natur durchstreifen und dichten. Untergebracht sind wir in einem Bauernhaus (bitte Schlafsack mitbringen; Hotel gibt es auch). Verpflegen werden wir uns selbst, die Kosten dafür liegen bei 30 Euro. Anmeldung und weitere Informationen bei:

Petra Lueken, Ostpreußenstr. 10, 65824 Schwalbach.

Tel. 06196/86 859, e-mail petralueken@aol.com

64. Haiku-Seminar am 30. 10. 2004

15 bis 18 Uhr, Saalbau GmbH Eschersheimer Landstr. 248, Frankfurt.

Referentinnen: Erika Schwalm und Mieko Schroeder: „War Natsume Soseki ein moderner Haikudichter?“

Kostenbeitrag für Mitglieder der Deutsch-Japanischen Gesellschaft 3, sonst 6 Euro.

Anmeldung über Erika Schwalm, Tel. 069/435447, Fax 069/439997

eMail: *erischwalm@aol.com*.

Erika Schwalm / Martin Berner

Haiku-Stammtisch in Frankfurt

Am Donnerstag, dem 22. 4., und Donnerstag, dem 23. 9., jeweils 18 Uhr, im:
Institut für Sozialarbeit, Oberlindau 20, 60323 Frankfurt.
Offen für alle.

Erika Schwalm / Martin Berner

Hinweis zur Haiku-Werkstatt

Schicken Sie bitte *einen (!) unveröffentlichten (!) Text* für ein mögliches Werkstatt-Gespräch in der Haiku-Werkstatt des Juniheftes 2004 ab sofort bis zum 15. April 2004 an:

Gerd Börner, Brahmsstrasse 17, 12203 Berlin, oder via eMail an: gerdboerner@gmx.net.

Die Rezensenten haben dann einen Monat Zeit, ihre Rezension zu einem anonymen, d. h. auch bisher unveröffentlichten, Text zu schreiben und ihren Beitrag bis zum 12. Mai 2004 an mich zu schicken. Danach werde ich die rezensierten Texte mit dem Namen der Autorin oder des Autors versehen und an die Redaktion senden. Wenn die Texte erst nach dem 15. April 2004 bei mir eintreffen, werden diese den Rezensenten für die nächste Besprechungsrunde angeboten. Redaktionsschluss für das Juniheft ist der 15. Mai 2004, einen Monat vor der nächsten Ausgabe der Vierteljahresschrift der DHG.

Letztmalig weise ich darauf hin, dass für die Autoren bzw. Autorinnen und für die Rezensenten bzw. Rezensentinnen folgende Vereinbarung gilt: Mit der Freigabe Ihres Besprechungs-Textes bzw. Rezensionsbeitrages geben Sie gleichzeitig Ihre Zustimmung dafür, dass Ihr Text mit Ihrem Namen in der Vierteljahresschrift und auf der Homepage der Deutschen Haiku-Gesellschaft im Internet veröffentlicht wird.

Gerd Börner

2. Deutscher Internet Haiku-Wettbewerb

Der Hamburger Haiku Verlag lädt zur Teilnahme am 2. Deutschen Internet Haiku-Wettbewerb ein. Gesucht werden Kurzgedichte in deutscher Sprache, die in der Tradition japanischer Haiku, mit Anklängen an eine der Jahreszeiten verfasst sind. Erwünscht sind sowohl Haiku in gebundener, klassischer Form (drei Zeilen, siebzehn Silben zu jeweils 5-7-5 Silben), wie in freier Form ohne feste Silbenbindung. Haiku beider Formen werden getrennt voneinander bewertet und ausgezeichnet. Jeder Teilnehmer kann bis zu drei Haiku einreichen.

Einsendungen können ausschließlich über die Internetseiten des Hamburger Haiku Verlages vorgenommen werden: www.haiku.de. Die Einsendung von Haiku ist ab dem 29. März bis einschließlich zum 29. Juni 2004 möglich. Die Bekanntgabe der Gewinner erfolgt im September 2004. Die besten Haiku werden in einer Anthologie veröffentlicht, die ab Oktober 2004 im Buchhandel erhältlich ist.

Mitglieder der Jury sind: Martin Berner, Präsident der Deutschen Haiku Gesellschaft; Petra Lueken, Autorin; Prof. Dr. Ekkehard May, Japanologe; Dr. Andreas Wittbrodt, Komparatist; Stefan Wolfschütz, Autor; Erika Wübbena, Verlegerin.

Weitere Informationen über die Preise und genauen Termine sind ab dem 29. März im Internet verfügbar: www.haiku.de

Wer dichtet, gewinnt

Zu ihrem mittlerweile siebten Gedichtwettbewerb lädt die Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichtes ein. Geld- und Sachpreise winken; außerdem reizt die Chance auf eine Publikation in der jährlichen Anthologie. Doch auch wer nicht zu den Gekürten zählt, trägt einen Gewinn davon. Denn das individuelle Bewertungsschreiben für die eingeschickten Verse (nicht mehr als 20 Zeilen) gibt es auf jeden Fall. Das Mitmachen lohnt sich also. Einsendeschluss ist der 30. April 04. Weitere Informationen unter: www.nationalbibliothek.de oder ☎ 089 / 74 15 30 12

In eigener Sache: Beiträge für die Vierteljahresschrift

Die Erfahrungen des Herausgebers und Setzers bei der Herstellung der vorliegenden Ausgabe der „Vierteljahresschrift“ haben sie dazu bewogen, bei nächster Gelegenheit ein – kurzes – ‚style-sheet‘ zu erarbeiten, also einige – wenige – Regeln, welche die Autoren bei der Abfassung von Beiträgen für die „Vierteljahresschrift“ bitte beachten, um einerseits dem Herausgeber und Setzer ihre (ehrenamtliche) Tätigkeit zu erleichtern und andererseits auf größere Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit der Zeitschrift hinzuwirken. Dieses ‚style-sheet‘ wird in die nächste Ausgabe der Vierteljahresschrift eingerückt und auf der Homepage der DHG veröffentlicht. Durch dieses ‚style-sheet‘ wird auch das endgültige Layout der Zeitschrift fixiert. Schon heute werden alle Autoren um drei Dinge gebeten: a) bei der Abfassung ihrer Texte generell, von der *Kursivsetzung* hervorzuhobender Textteile abgesehen, auf alle Formen von Formatierung zu verzichten (am besten, *alle* Absätze liegen im „Standard“-Format vor.); b) in ihren Beiträgen möglichst sparsam mit der Untergliederung in *Absätze* umzugehen, weil jeder Text, der in zu viele Einzelabschnitte zerfällt, ein unruhiges Druckbild erzeugt, was dem Gesamtbild der Zeitschrift abträglich ist; c) keine Haiku mit Tabulatoren ‚nebeneinander‘ anzuordnen, sondern alle Haiku in ‚einfachen Ketten‘ untereinander zu schreiben.

MB, AW

REZENSIONEN

Bart Mesotten: Boven de wolken. (544 S.) Kapellen 2003 (ISBN 90 289 3357 3).

Nach „Haikoeboek“ (1986; Haikubuch), „Een verre vogel“ (1998; Ein ferner Vogel) nun ein drittes Buch des belgischen Haiku-Dichters Bart Mesotten, der im Jahr

2003 seinen achtzigsten Geburtstag feierte. Im Geleitwort werden die Verdienste des Autors um das Haiku im niederländischen Sprachraum hervorgehoben und dessen christlicher Standort betont, der den Texten Mesottens ihre spezifische

Prägung gebe. Der Titel des Buches, „Boven de wolken“ („Über den Wolken“) begegnet uns in der Übersetzung eines Textes des Autors Rainer Hesse wieder:

Bart Mesotten – 80
Boven de wolken

Breitbeinig stehen können
auf unserer Mutter Erde!
Über den Wolken,
wie lange hält man es dort aus,
ohne dass es regnet?

(*Rainer Hesse; S. 21*)

Wijdbeens kunnen staan
op onze Moeder Aarde!
Boven de wolken,
hoelang hou je het daar uit
zonder dat het regent?

(*Übers. v. Bart Mesotten; S. 21*)

Das Buch besteht aus zwei großen Teilen. Zuerst nähert sich Mesotten dem Thema Haiku aus verschiedenen Blickwinkeln, der zweite Teil ist eine Haiku-Sammlung. Es geht im ersten Teil unter anderem um den Entstehungsprozess eines Haiku, den christlichen Bezug des Autors, konkrete Einblicke in das Engagement für das Haiku im niederländischen Sprachraum und auf internationaler Ebene. Die Haiku-Sammlung stellt im A-Teil unter der Überschrift „Neue Haiku“ Gedichte des Autors vor, die sich mit den Jahreszeiten, Tieren, Menschen, Reisen usw. befassen. Einschließlich dieses Abschnittes ist das Buch in niederländischer Sprache geschrieben, doch auch für die Leser anderer Sprachen ist Mesottens Buch von Interesse. Im B-Teil werden die Haiku des Autors mehrsprachig vorgestellt. Übersetzer sind u.a. Linda Garcia (Englisch), Bernard de Coen (Französisch), Rainer Hesse (Deutsch) und Andries Welken-

huysen (Latein). Die Eigenarten der genannten Sprachen führten zu interessanten Diskussionen zwischen Autor und Übersetzern. Anfänglich wurde mit dem Gedanken gespielt, die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Übersetzungen ins Buch aufzunehmen, was aber den Rahmen des Werkes gesprengt hätte.

Einleitend wird die Frage gestellt, was denn überhaupt ein Haiku sei. Dass man sich unter einem Haiku ein dreizeiliges Naturgedicht (Jahreszeitenbezug), Versmaß 5-7-5 vorzustellen habe, sei zwar in gewissem Sinne richtig, jedoch keineswegs umfassend genug. Es gehe nicht nur um Bäume, Tiere, Jahreszeiten – auch der Mensch gehöre zur Natur („Ook de mens behoort tot de natuur.“; S. 29) Wichtig sei ein Moment des Erstaunens, Bewunderns – etwas, das von außen nach innen gehe („...van buiten naar binnen.“; S. 28).

Mesotten lässt den Leser in „De a-sielzoekers – of: alles bevragen“ („Die Asylsuchenden“ – oder: „alles untersuchen“) an dem Entstehungsprozess eines Haiku teilnehmen. Er bricht eine Lanze dafür, dass es notwendig sei, einen Text so zu bearbeiten, dass aus einem in Worte gefassten Moment ein echtes Haiku werde. Es gehe beim Haiku primär nicht um die eigene Erfahrung. Was da erfahren wurde, sei nun Geschichte, Lebensbeschreibung, eine Art Tagebuchnotiz – die Frage stelle sich nun, ob dieser Text bereits in den Bereich der Literatur eingeordnet werden könne. Der historische Moment, der geschilderte Haiku-Moment müsse literarischen Ansprüchen genügen. Es gehe um die Wortwahl, es gelte den Klang zu beachten usw. – Selbst das berühmte Frosch-Haiku Bashōs habe ja eine Entwicklungsphase durchlaufen („Maar een haiku-moment op zich is nog geen

goede haikoe... Zelfs de klassieke vijverkikker-haikoe heeft een groeifase doorgemaakt.“; S. 40). Vor den Augen des Lesers verändert sich nun der Text über die Asylsuchenden, die in einem Kloster (von Schwestern bewohnt) untergebracht sind. Der Autor begründet die Umstellung der Zeilen, die Auswahl anderer Worte. Das Endergebnis wird in einer Vielzahl von Sprachen vorgestellt – auch die Sprachen der Asylsuchenden sind dabei.

Het klooster versmelt
kookgeur van asielzoekers
met geur van wierook.

(Bart Mesotten; S. 41)

Das Kloster verschmilzt
Kochgeruch von Asylsuchern
mit dem von Weihrauch.

(Übers. Rainer Hesse; S. 42)

Mesotten berichtet lebendig über sein Engagement für das Haiku im niederländischen Sprachraum. Der Leser wird einbezogen in die Arbeit des Autors durch Ansprachen zu Tagungen, Haiku-Wanderungen, Lesungen – ja, es sind sogar Trauerreden und die Rede anlässlich einer Goldenen Hochzeit dabei. Immer wieder nutzt er die Gelegenheit, Haiku der japanischen Meister, Texte seiner Haiku-Freunde und eigene Werke einfließen zu lassen. Haiku Els Kooymans, Clara Timmermans, Karel Hellemans, Riet de Bakkers und Max Verharts seien hier stellvertretend für viele genannt.

Mit seiner weltanschaulichen Sicht, seiner christlichen Prägung hält Bart Mesotten nicht hinter dem Berg. Sein Erleben der Natur versteht er als Begegnungen mit der Schöpfung. Durch die Erfahrungen auf einer Reise in die Sinaiwüste ent-

standen ebenso Haiku wie in der Stille eines Klostergartens.

Zwart, rond, doordringend
volgt je uit dat mozaiek
de blik van Christus.

(Bart Mesotten; S. 212)

Schwarz, rund, durchdringend –
aus dem Mosaik folgend
der Blick des Christus.

(Übers. A.W.)

Toeristen plukken
van de heilige doornstruik
de twijgtopjes weg.

(Bart Mesotten; S. 194)

Touristen pflücken
aus dem heiligen Dornbusch
Zweigspitzen heraus.

(Übers. A.W.)

Door het bedauwd gras
lopen naar` t Mariabeeld
zeven stapstenen.

(Bart Mesotten; S. 219)

Im taufeuchten Gras
zur Marienfigur hin
sieben Trittsteine.

(Übers. A.W.)

Der folgende Abschnitt des Buches hat mich bewegt. Bart Mesotten berichtet von der Preisverleihung beim Masaoka Shiki International Haiku Award in Japan im Jahr 2000. Lebendig und mit viel Humor schildert er die Überraschung, dass er zu den Preisträgern gehörte. Der Leser befindet sich mit ihm in dieser knisternden Atmosphäre kurz vor der Preisverleihung, ist wie der Autor verwundert, dass

sich gerade jetzt und an diesem Ort ein Haiku einstellt:

De prijsuitreiking. –
Vanuit de hemel knipoogt
naar mij mijn vader.

(Bart Mesotten; S. 236)

Die Preisverleihung. –
Mein Vater zwinkert mir zu
hoch vom Himmel her.

(Übers. A.W.)

Ein langes Leben, Jahre um Jahre mit dem Thema Haiku – die Preise, das Äußere sind jedoch für Mesotten nicht das Eigentliche. Vorrangig ist die Bindung an seine Wurzeln (Glaube, Familie, Heimat), die Menschlichkeit, das Engagement für das Haiku.

Der erste Teil endet mit einem Rückblick auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Haiku Zentrums Flandern (Haikoe centrum Vlaanderen), der geleisteten Pionierarbeit. Zwei Aussagen dieses Rückblicks scheinen mir von allgemeinem Interesse zu sein. Bart Mesotten betont, dass die heutigen japanischen Haiku keineswegs die Haiku der Bashō-Zeit spiegeln. Es sei von äußerster Wichtigkeit, sich dessen bewusst zu sein („De heudige Japanse haikoes zijn geen spiegel-tjes van de haikoes van Bashō. Het is heilzaam daarvan op de hoogte te zijn.“; S. 247). Er endet mit dem Wunsch, dass sich die Haiku-Dichter weiterhin vom Thema Haiku fesseln lassen mögen, aber nicht allzu streng sein sollten, wenn es um das Zählen der Silben gehe – dies aber sei eine andere Geschichte („Maar dat is een ander verhaal.“; S. 252).

Die Vielzahl der Haiku-Übersetzungen im zweiten Teil des Buches macht „Boven de wolken“ auch über den nie-

derländischen Sprachraum hinaus lesenswert. Ich wählte zwei Haiku aus, um dem Leser einen weiteren Einblick in die Haiku-Dichtung Mesottens und die geleistete Übersetzungsarbeit zu geben:

Al twee dagen lang
kruipt een slak met haar woning
tegen mijn huis op.

For two long days
a snail pushes its shell
up my house.

Depuis deux longs jours
l'escargot et sa maison
grimpe sur la mienne.

Schon zwei Tage müht sich
eine Schnecke samt Gehäuse
mein Haus hinauf.

Duos iam dies
coclea domo sua
meam conscendit.

(Bart Mesotten, S. 410; Namen der Übersetzer s. o.)

Een vriend belt: ‚Vanacht
is mijn vrouw overleden‘ –
en zwijgt. Ook ik zwijg.

A friend calls: ‚Last night
my wife passed away.‘ Silence –
Silence... also on my part.

Au combiné:
‚Cette nuit ma femme est morte‘.
Il se tait ; je me tais.

Nachts, ein Freund ruft an:
‚Meine Frau ist tot.‘
Er schweigt. Ich schweige.

‚Uxor decessit‘
amicus telephonat –
silet, sileo.

(Bart Mesotten, S. 468; Namen der Übersetzer s. o.)

In diesem Schweigen der Freunde will ich die Besprechung des Buches enden lassen.

Angelika Wienert

Ingo Cesaro (Hrsg.) : Rundherum Blätter, Heidelberger Haiku. Edition AUSERHALB, Neue Cranach Presse Kronach, Ed. 50 nummerierte Exemplare. 2003.

Gebunden in zwei rote Pappumschläge, geheftet mit japanischer Fadenbindung, präsentieren sich die 40 in Heidelberg entstandenen Dreizeiler. Der Anlass ihrer Entstehung war eine „Haiku-Nacht“ mit einem begleitenden Wettbewerb, ausgeschrieben vom ‚dai‘ – dem Deutsch-Amerikanischen-Institut in Heidelberg.

Nach einer Lesung englischer Haiku eines amerikanisch-französischen Autors, einer Zwischenmusik mit Flöte und Klanginstrumenten gab Mieko Schröder eine allgemeine Einführung in die Haiku-Dichtung. Margret Buerschaper war gebeten, die praktischen Übungen zu leiten. Sie gab dem sechs eingeladenen Autorinnen, dem Autor dann das Thema des ersten Schreibdurchgangs bekannt: Herbst. In einer festgelegten Zeit schrieben die AutorInnen – es waren dies: Brunhilde Bruzek aus Freiburg, Odile Enders aus Heidelberg, Marion Klotz aus Brühl, Ursula Mack aus München, Daniela Porschert aus Wendelstein und Ingo Cesaro aus Kronach – jede/r fünf Dreizeiler, die dann von Mieko Schröder und Margret Buerschaper durchgelesen und beurteilt wurden.

Für den zweiten Schreibdurchgang qualifizierten sich Ursula Mack, Odile Enders und Brunhilde Bruzek. Nun galt es, zum etwas eingengten Thema „Herbstblätter“ jeweils drei Haiku zu ver-

fassen. Die Situation für die Autorinnen war nicht einfach. Sie saßen an beleuchteten Tischen, die Zuschauer um sie herum im dunklen Saal – dazu spielte nun wieder die Musik – was ja noch angehen kann – und las der Autor weitere englische Dreizeiler zum Thema Pop-Musik, die dazu noch Gelächter auslösten.

Doch das Experiment gelang, nach der angegebenen Zeit lagen die neun neuen Haiku vor.

Ursula Mack schrieb:

Es liegt im Herbstlaub
der verletzte Tagfalter
fliegt niemals mehr auf

Durch kahle Zweige
stürmt der herbstliche Wind treibt
das Laub vor sich her

Voll Freude spielen
Kinder mit buntem Herbstlaub
und lachen sich zu

Odile Endres schrieb:

Der Wind singt in den
gelben Zweigen der Weide
bald schon dürres Laub

Flammendes Leuchten
im Meer der gelben Hügel
die Luft riecht nach Schnee

Wir sammeln Blattgold.
Es wird helfen im Winter
der Sozialreform

Brunhilde Bruzek schrieb:

Blätter gehäufelt
der Wind ist schneller – flink fegt
er um die Ecke

Auch die Blätter sind
gute Segler – im Aufwind
sogar üben Zaun

Blätter rundherum
Blätter – auch der Besen ist
älter geworden

Das als letztes zitierte Haiku wurde von der Jury als bestes angesehen und so für diesen Abend prämiert.

Nach dem offiziellen Teil, der mit einem musikalischen Intermezzo abschloss, konnten die Zuhörer Fragen stellen oder an diesem Abend geschriebene eigene Haiku vorlesen. Allgemein bestand ein großes Interesse. Die Adressen der Verantwortlichen und der DHG wurden weitergereicht. Am nächsten Morgen im Hotel überreichten die Veranstalter Frau Bruzek einen riesigen Herbstblätterstrauß mit kupferfarbenen Chrysanthemen.

Margret Buerschaper

Künstlergemeinschaft Elbe-Saale-Aue (Hrsg.): Treidler, Literarische Blätter aus Sachsen-Anhalt, Nr. 1. Ausgabe Dezember 2003. Papenberg-Verlag Haldensleben (ISBN 3-934961-18-5), Preis: 2,50 Euro.

In der „Künstlergemeinschaft Elbe-Saale-Aue vereinen sich die Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Haiku-Gesellschaft, die Regionalgruppe Magdeburg / Schönebeck, die Regionalgruppe Halle / Saale und weitere den Gruppen zugetane literarisch interessierte Künstler. Im Herbst des vergangenen Jahres beschlossen die Mitglieder die Herausgabe „Literarischer Blätter“, die vierteljährlich erscheinen und die Arbeitsergebnisse der Mitarbeiter, literarische Texte in Gedicht- und Prosaform sowie Bilder, veröffentlichen sollen. Die z. Zt. 12 Seiten starke Schrift erhielt den Namen „Treidler“, benannt nach den Schiffstreckern an Saale und Elbe, die ihre Kähne vom Ufer vom

Ufer aus bergwärts gegen Strom zogen. Wie diese wollen die Wort- und Bildkünstler mit ihren Beiträgen etwas bewegen, wie Karin Grott im Vorwort der ersten Ausgabe darstellt, sie wollen Freude bereiten, Denkanstöße geben und zur Besinnung anregen.

Im ersten Heft finden wir Wortbeiträge von Wolfgang Dobberitz, Waltraud Schallehn, Ramona Linke, Ingrid Maceiczky, Christa Beau, Lieselotte Jürges, Henrik Nordbrandt, Lutz Reiter, Ingrid Löbbling, Petra Taubert, Karin Grott und in Memoriam Ursula Popandopulo. Die Zeichnungen sind von Ingo Hetsch. Auf der 3. Umschlagseite finden sich Kurzbiographien der Mitarbeiter.

Wünschen wir diesem Plan und seinen Ausführungen alles Gute für die Zukunft. Die Hefte sind über den Papenberg-Verlag, Wolfgang Dobberitz, Dessauer Str. 37, 39340 Haldensleben zu beziehen (PapenbergV@aol.com).

Margret Buerschaper

Künstlergemeinschaft Elbe-Saale-Aue (Hrsg.): Mohnsommertage, Jahreslese 2003. Haibun, Lyrik und Prosa. Bilder von Karin Grott, Lieselotta Klose u. Ingrid Maceiczky. Papenberg-Verlag 2003 (ISBN 3-934961-19-3).

Diese prächtige in den Maßen 21x21cm gestaltete gebundene Ausgabe vereint, wie Karin Grott im Vorwort ausführt, mehre Gründe einer solchen Prachtausgabe. Zum einen feiern in ihr die Mitglieder der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Haiku-Gesellschaft damit ihr zehnjähriges Bestehen, nehmen die Mitglieder der Regionalgruppe Halle / Saale in ihr Gedenken und ihre Arbeit hinein und dokumentieren die Öffnung auch für andere Interessenten. Letzteres

ist der Grund, dass sich die kleineren Gruppen zusammentun und sich den neuen Namen „Künstlergemeinschaft Elbe-Saale-Aue“ gaben. So finden auch einige längere Gedichte in diesem Buch ihre Aufnahme.

Das Titelbild, ein leuchtendes Mohnfeld am Berghang, wurde von Lieselotte Klose gemalt, der Magdeburger Künstlerin, die schon seit den Anfängen der Haiku-Arbeit im Magdeburg-Schönebecker Raum der Gruppe hilfreich und unterstützend zur Seite stand. Auch Karin Grott und Ingrid Maceiczky trugen Bilder zur Sammlung bei. Außer ihnen lesen wir die hervorragenden Haibun von Reiner Bonack, Haiku und drei Haibun von Christa Beau, Haibun und andere Gedichte von Wolfgang Dobberitz, Haibun und andere Gedichte von Karin Grott, Haibun und Haiku von Lieselotte Jürges, Haiku, Tanka und ein längere Gedicht von Johanna Klinghofer, Haiku und längere Gedichte von Ramona Linke, Haibun, Haiku und Tanka von Ingrid Löbling, Haibun, Haiku, Tanka und ein längeres Gedicht von Waltraud Schallehn und längere Gedichte, Haiku und Haibun von Ines Zacharias.

Und nun einige Beispiele:

Brennende Hitze –
gebeugt hat sich das Blattwerk
selbst der Schatten stöhnt
Christa Beau (S. 7)

Erde im Nebel. Nur die Bäume neben der Chaussee – lautlos und schwarz vom Regen – behaupten sich.

Gegen den Nebel behaupten sich nur die Bäume neben der Chaussee.

Den fernerer blauen Strich des Waldes gibt es nicht mehr.

Es gibt keinen fernen Wald.

Es gibt keinen fernher schrillenden Schrei.

Den fernher schrillenden, durchdringenden und dennoch schon gedämpften Schrei einer Lokomotive, der die geheimnisfarbenen Nächte der Kindheit durchhallte, ihn gibt es nicht mehr.

Nur den Nebel gibt es, der wie ein grauer schwerer Vorhang Orte und Zeit scheinbar für immer dem Blick entzieht.

Erde im Nebel
Kein, kein Laut - nur der Weg
vom Nichts in das Nichts.

Wenige Bäume neben der Chaussee behaupten sich, wenn ich verharre, wenn ich aufblicke von diesem schmalen Streifen, von dem ich nicht aufblicken darf, um anzukommen.

Wenn ich ankommen will, verbietet es sich, all zu lange mit dem von der Straße gelösten Blick zu verharren und in diese entvölkerte, entdinglichte Welt die imaginierten Bilder einer eigenen Welt zu projizieren.

Aber wie anders, als ausgestattet mit einem blaufernen Streifen Wald und der Option auf späte Herbstnebeltage sähe diese von mir neuerschaffene Welt denn aus?

Und wie schnell gliche auch diese neue Welt jener alten der Eroberer.?

Erde im Nebel ...
Kein Wort, kein Laut - nur der Weg
vom Nichts in das Nichts.

Reiner Bonack

Die Steinlaterne
lädt den Mond zum Stelldichein –
nun strahlen beide.
Wolfgang Dobberitz (S. 24)

Selbst das Echo lacht...
Und am Abend geht der Mond
in die Surfschule.
Karin Grott (S.35)

Die Bäume schweigen.
Der letzte Traum vor dem Sturm –
leise fällt ein Blatt.
Lieselotte Jürges (S. 39)

Affenjahreszeit
Ich laufe den vereisten Weg
„auf allen Vieren“.
Streusand mahnt aus der Kiste.
Nein! Kinder wollen rutschen!
Johanna Klinghofer (S. 52)

Ich träum mohnblüten,
an der ampel hinter mir
die fahrerin – hupt
Ramona Linke (S.53)

Ein Schmetterling labt sich
am Saft von Blüte und Frucht.
Denkt nicht an Abschied.
Noch im Schein der Glühwürmchen
tanzt er, berauscht vom Nektar.
Ingrid Löbling (S.62)

Nichts war wie am ersten Tag.
Endlich Urlaub. Fern der heimatlichen
Spätsommerkühle lag ich am Mittelmeer-
strand in der warmen Sonne. Über mir
ein grenzenlos blauer Himmel und vor
mir ein grünlich schimmerndes Meer. Der
Sand unter mir war angenehm warm.
Hin und wieder tauchte ich in das Meer
ein, schwamm herum und ließ mich auf
dem Rücken treiben. Dabei spürte ich die
sanfte Bewegung des Wassers. Dankbar
blinzelte ich zum wolkenlosen Himmel
und lächelte zur Sonne.

Nach dem Baden ging ich langsam
zur Strandmatte. Das Salzwasser trockne-
te auf meiner Haut. Ich legte mich zum
Sonnen hin und spielte mit meinen Fin-
gern im Sand. Manchmal vertiefte ich
mich auch in meine Urlaubslektüre.

So vergingen die Stunden des ersten
Tages. Ich genoss mein Dasein und stellte
fest, wie wenig man braucht, um sich
wohlzufühlen. Obwohl die Sonne am
Himmel noch ihren Platz behauptete,
entschlossen wir uns zu gehen. Wir woll-
ten noch ein wenig den Urlaubsort er-
kunden. Zunächst aber musste ich meine
Kinder anrufen. Ein kurzer Lagebericht,
das war Pflicht. In der Nähe des Strandes
fand ich sofort ein Telefon. Die Stimme
meines Schwiegersohnes klang sonder-
bar.

Als ich ihn fragte, ob er krank sei,
antwortete er: „Nein, aber es wird viel-
leicht Krieg geben. Tausende Menschen
sind bei einem Anschlag auf das World
Trade Center ums Leben gekommen. Alle
Fernsehsender bringen diese Bilder.“ Ich
antwortete nicht. Zitternd legte ich den
Hörer auf. Ich fror, zog meine Sandalen
an und nahm meine Badetasche auf.

Meine Begleiterin sah mich ver-
ständnislos an. Mir gelang es nur müh-
sam, einige Erklärungen zu geben.

Dann nahm auch sie ihre Tasche auf.
Wir rannten zum Hotel.

Nach der Fernsehschau –
nichts war wie am ersten Tag
Ängste und Heimweh ...

Waltraud Schallehn (S. 74)

Gelbes Dünenhaus,
der Alte lehnt sich zurück
und genießt den Tee.
Ines Zacharias (S. 80)

Wenn Sie Interesse haben, diesen „spärlichen“ Einblick in das schöne Buch zu erweitern, wenden Sie sich an Wolfgang Dobberitz, Papenberg-Verlag, Dessauer Str. 37, 39340 Haldensleben. Er kann Auskunft geben, ob der inzwischen vergriffenen ersten Auflage eine zweite folgen konnte.

Margret Buerschaper

Roswitha Erler: ...ich träume in Gelb. Haiku und Senryū. minimart-verlag, Frankfurt 2003 (ISBN 3-933213-21-5).

Das Büchlein im Westentaschen-Format mit Fadenbindung ist die erste Veröffentlichung der Gedichte nach japanischem Vorbild von Roswitha Erler. Heinrich Wiedemann hatte sie in die Kunst der Kurzlyrik eingeführt und ihre ersten Schritte begleitet. Ihre stark naturverbundenen Kurzgedichte sind nach Jahreszeiten geordnet, die sich im Allgäu, die Autorin lebt z. Zt. in Lindenberg, klarer Gebundenheit präsentieren.

Im Tiefschnee quer
ein rotes Brett –
Rückenlehne einer Sommerbank

Eisiges Schweigen
an froststarrten Ufern.
Nur ein Dohlenschrei lebt

Allgäuweit
Löwenzahnwiesen...
ich träume in Gelb

Was für ein Sommer!
Aus Pferdeäpfeln sprießen
Haferhalme

Die Senryū sind nach den entsprechenden Erlebnissen mit in die jahreszeitliche Folge eingeflochten.

Grilldüfte
aus Nachbars Garten – schade
um den Streit von gestern

Eine alte Frau
schlurft den Friedhofsweg entlang –
zum Zwiegespräch

Zu Beginn ihrer schreibenden Tätigkeit hat Roswitha Erler sich streng an die Fünf-Sieben-Fünf-Silben-Form des Haiku und Senryu gehalten. Inzwischen wagt sie den Schritt, die Form dem Inhalt unterzuordnen, was in einigen Fällen zu weitaus glücklicheren Formulierungen führt. Das zeigt z. B. das Haiku der „Löwenzahnwiesen“ – oder:

Pfingstrosen am Weg –
auf rotem Teppich
zum Geliebten

Frühlingsregen rauscht.
Im Krankenzimmer
die weiße Wolke...

Die Gedichte überzeugen und laden zum häufigeren Lesen ein. Ich hoffe, wir werde auch in Zukunft noch mit weiteren Ausgaben von Roswitha Erlers Dreizeilern überrascht.

Margret Buerschaper

Ingrid Gretenkort-Singert (Hrsg.): Ist das eine Windsbraut. Ein Hyakuin. Papenberg-Verlag (ISBN 3-934961-20-7).

Kasen-Dichtungen hat Ingrid Gretenkort-Singert in ihrer Funktion als Renga-Meisterin schon zahlreiche besorgt und durchgeführt. Auch den meisten Teilnehmer, die sich vom 22. Juli bis zum 13. September 2003 an diesem ersten Hyakuin beteiligten, waren schon Mitarbeiter bei Kasen-Dichtungen.

Ein Hyakuin ist ein Partnergedicht mit 100 Strophen nach dem Prinzip des

Renga. Die Strophenfolgen sind festgelegt, die Vorgaben für die Strophen gleichen denen eines Kasen mit den Jahreszeiten (F, S, H, W) den Gestirnen (S, M), dazu kommen Blume (B), Liebe (L) und Vermischtes (V). Die Renga-Meisterin hat die Aufgabe, die Einhaltung dieser Strophenfolgen zu überwachen, die jeweiligen weiterführenden Antworten daraufhin zu überprüfen, ob sie sich tatsächlich nur mit der unmittelbar vorhergehenden Strophe befassen, die Silbenzahlen 5-7-5 oder 7-7 zu kontrollieren, die Vermeidung von Wortwiederholungen zu überwachen und die trotzdem erwünschte Themeneinhaltung eines Satzes zu beurteilen. Die einzelnen Sätze haben unterschiedlich lange Strophenfolgen (im Kasen sind es dagegen immer sechs).

Als Beispiel wähle ich die Strophen 63 bis 67 aus der Mitte des 4. Satzes aus:

So viele Jahre...
mit deiner Stimme spricht
noch immer die Nacht

Reiner Bonack

auch wenn alle Schwüre schweigen
füllt mein Herz Zufriedenheit.

Ingrid Gretenkort-Singert

Wolken ziehen fort –
legen noch das Silber
auf die Waage

Gerd Börner

im kleinen Teich vorm Tannicht
schwimmt feuerroter Ahorn

Ingrid Maceiczkyk

der letzte Wagen
trägt die Erntekrone
und abends ist Tanz.

Wolfgang Dobberitz

Margret Buerschaper

Helmut Hannig, Jahreszeitenreise, Haiku, Senryu, Tanka. Vademecum von 365 Momenten mit 14 farbigen Original-Holzdrucken.

„Ein Jahreslauf in japanischen Kurzgedichten mit vierzehn farbigen Original-Holzdrucken. Motive der vier Jahreszeiten, Heilpflanzen und Gewächse, die von 380 Texten begleitet werden. 2003, Künstlerbuch, Herausgeber Helmut Hannig. Hand-Fadenbindung, Format 30,3 x 21,6 cm, 90 S.; Subskriptionspreis 96 €, ab 06/04 128 €“ (Prospekt). Ein wunderschönes Buch! Eine Freude, eines der 111 Exemplare in Händen zu halten und die Holzdrucke auf sich wirken zu lassen. Helmut Hannig informiert über Pflanzen und ihre Heilwirkung. Für jeden Tag des Jahres hat er einen Text geschrieben. Das sind Haiku:

Der gurgelnde Bach
Spiegelt den Hopfendolden –
Den Himmel wieder

oder auch Sentenzen und Aphorismen:

Nur hohle Wörter
Die dort am Felsen brechen –
Bleiben echolos

oder:

Wohin du auch gehst
Immer war schon jemand da –
Geh lieber in dich!

und:

Für Jüngere gilt
Früher an Später denken –
Die Riesterreute.

Helmut Hannig hält sich streng an die 5-7-5 Silben, und das führt dann leider manchmal dazu, dass der Text überladen wirkt:

Fallende Blüten
Vom Rosenstock, es schwebt noch
ätherisch ihr Duft

oder:

Im Fluge gestreckt
Zieht ein Graureiher dahin –
Welch stille Anmut.

Hin und wieder finden sich Varianten des selben Themas:

Am Bambusblatt schwingt
Ein Wasserkristall – darin
Funkelt die Sonne

und:

Wasserkristall am
Bambusblatt – diamanten
Funkelt die Sonne.

Manchmal siegt der Poet über den distanzierenden Beschreiber:

Hoppelnd ein Hase
Hurtig die Kohlfelder quert –
Vorm Hundegebell

und:

Über den Fluren
Zausig der Wind doch rüttelt–
Die Schindel am Dach.

Mein Favorit ist:

Auf kahler Weide
Ein hingetupfter Reigen–
Zwölf und mehr Raben.

Zu bestellen beim Künstler, Gutenbergstr.
8, 77815 Bühl, Tel. 07223/95 20 25.

Martin Berner

Ingrun Schellhammer: Seele im Spiegel.
Papenberg Verlag Haldensleben 2003
(ISBN 3-93496-1).

Ein schmales Bändchen ist es, das Ingrun Schellhammer, Jahrgang 1961, als erste Sammlung ihrer Kurzlyrik nach Art der japanischen Tanka, Haiku und Senryu im Spätherbst des vergangenen Jahres im Papenberg Verlag Haldensleben veröffentlichte. Die Autorin, studierte Sozialpsychologin und Soziologin, lebt in einem Dorf im landschaftlich reizvollen Weserbergland. 1998, „fasziniert von diesen literarischen Formen, die große Tiefe in wenigen Worten ausdrücken,“ begann sie mit den ersten eigenen literarischen Versuchen auf diesem Gebiet, um vor allem „äußere Eindrücke aus der Natur mit der inneren Welt der Gefühle harmonisch zu verbinden.“

Beigegeben sind dem Büchlein acht schöne, haikugemäße Farbfotografien. Sie stehen in direktem Bezug zu jeweils einem der Kurzgedichte, illustrieren sie – oder wendete die Autorin das umgekehrte Verfahren an und schrieb die Texte nach den Fotovorlagen? Sei es, wie es sei, die Auffassungen darüber, ob Wortbilder und Kamerabilder größtmögliche Kongruenz oder mit den jeweils spezifischen Mitteln eigene, nicht sofort offensichtliche, in tieferen Schichten miteinander korrespondierende ästhetische und geistige Inhalte bieten sollen, werden bei Lesenden und Betrachtenden divergieren. Deutlich herausgehoben sei jedoch: Dort, wo Ingrun Schellhammer den erlebten Haikumoment adäquat, d. h. vor allem in nicht verbrauchten Wörtern und sprachlichen Wendungen wiedergibt, wo sie selbst sprachschöpferisch tätig wird, gelingen ihr Kurzgedichte, die den gestalteten poetischen Moment bildhaft, genau

und auf ganz eigene Weise aufleuchten lassen:

Abgefallnes Blatt –
sein Schatten wandert mit auf
dem Grund des Baches

Leuchtend grünes Moos
wo er sein Versprechen gab –
Herbstblätter im Wind...

Vertraut Ingrun Schellhammer dem in der Natur Geschauten, dem mit allen Sinnen Erlebten auch bei der sprachlichen Umsetzung, kann auch ich als Leser den jeweiligen Haikumoment fast wie einen selbst geschauten und erlebten nachvollziehen. Viele der Haiku haben diese Qualität. Sie kommen ganz ohne Kommentar und ohne die in vielen Erstlingswerken zu beobachtende, dem Leser nicht vertrauende direkte Nennung des „eigentlich Gemeinten“ am Ende eines jeden Dreizeilers aus.

Auf die im Büchlein vorgestellten Tanka trifft dieser Vorzug jedoch nur bedingt zu. Neben glanzvollen, durch literarische Bilder überzeugenden Gedichten werden Vorgänge in der Natur hier gelegentlich allzu direkt auf menschliche

Verhaltensweisen projiziert. Auch das spruchhafte, unvermittelte Benennen von Lebensansprüchen und Grundüberzeugungen, so nah sie mir als Leser sein mögen, führt eher zu bloßem Kenntnisnehmen als zu einem durch ein Leseerlebnis ausgelösten länger haftenden Eindruck:

Brot, Geborgenheit
brauchen Menschen zum Leben
und kämpfen dafür.

Wenn sie gemeinsam teilen,
kann echter Frieden wachsen.

Überzeugend jedoch – und dies macht mir die Texte vor allem wertvoll – vermittelt Ingrun Schellhammers Erstling dies: Hier spricht sich mit den Mitteln der japanischen Kurzgedichtformen eine für die Natur sehr empfindsame und von tiefem Mitgefühl für andere Menschen geprägte Autorin aus. Ihre Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit, Verständnis und Vertrauen, nach Solidarität und wahren menschlichen Miteinander wird auch bei den Lesern von „Seele im Spiegel“ nicht ohne anhaltende Resonanz bleiben.

Reiner Bonack

V i e r t e l j a h r e s s c h r i f t der Deutschen Haiku-Gesellschaft e. V.

Jg. 17 – Heft 64 – März 2004

ISSN 1615–7931

Auflage: 300 Stück

Redaktion: Martin Berner

Wechselnde Mitarbeiter
Freie Mitarbeit erwünscht

Vertrieb und Anzeigen:
Geschäftsstelle der Deutschen Haiku-Gesellschaft e.V.
Georges Hartmann; Saalburgallee 39-41; 60385 Frankfurt am Main
☎ 069 / 45 94 33 – ✉ georges.hartmann@t-online.de

Satz: Andreas Wittbrodt

Druck: C. Adelman GmbH, Frankfurt am Main
Eschersheimer Landstraße 28
60322 Frankfurt am Main
☎ 069 / 9150630
✉ c.adelman@compuserve.de

Jahresabonnement EUR 16,40 + Versandkosten
Einzelbezug EUR 4,10 + Versandkosten
Auslandsversand nur auf dem Land-/Seeweg.
Für Mitglieder der DHG ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© Alle Rechte bei den Autoren
Nachdruck bei voller Quellenangabe und
gegen Einsendung von zwei Belegexemplaren erlaubt.

**Vierteljahresschrift der
Deutschen Haiku-Gesellschaft**

Jg. 17 – Heft 64 – März 2004
ISSN 1615-7931